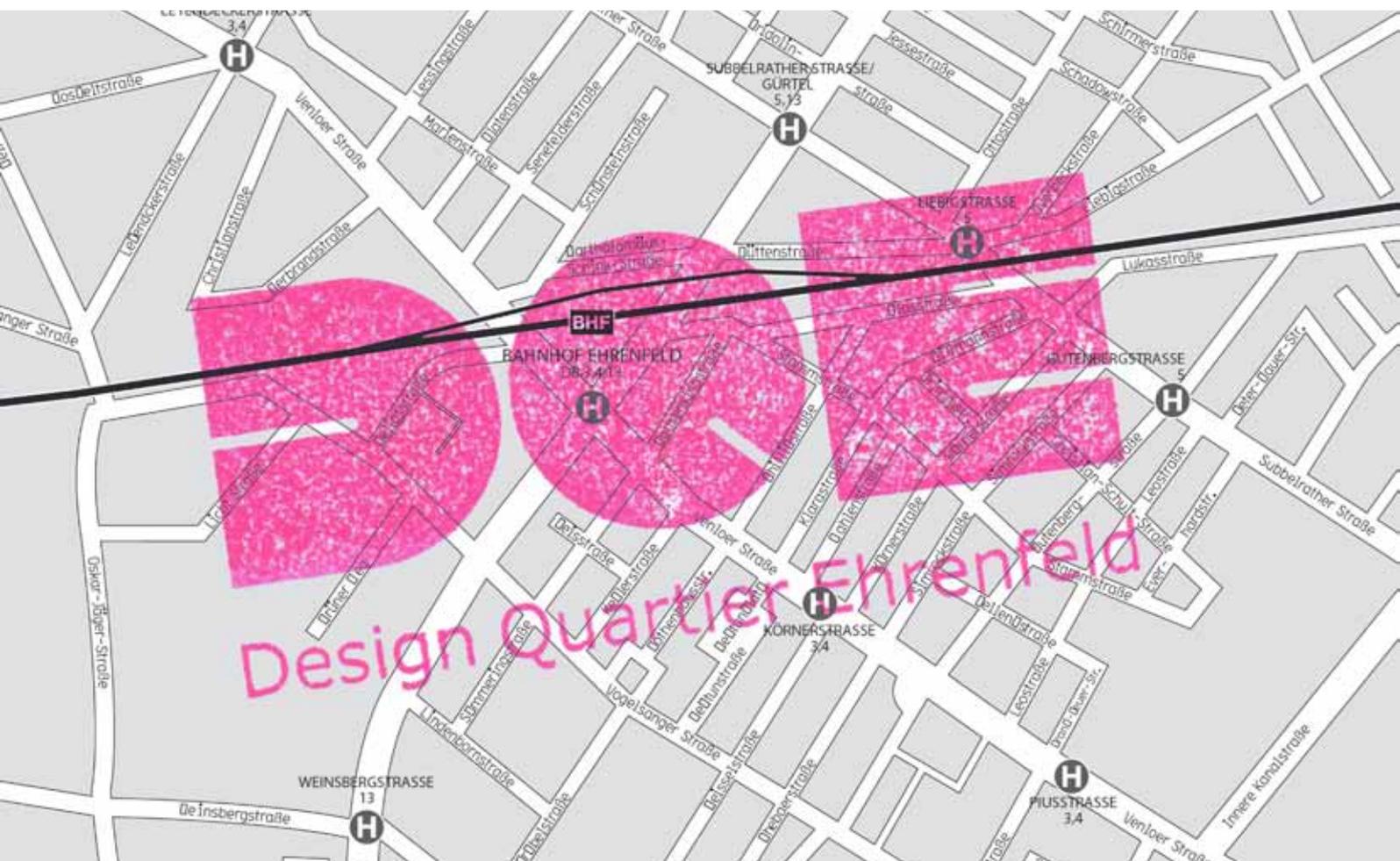
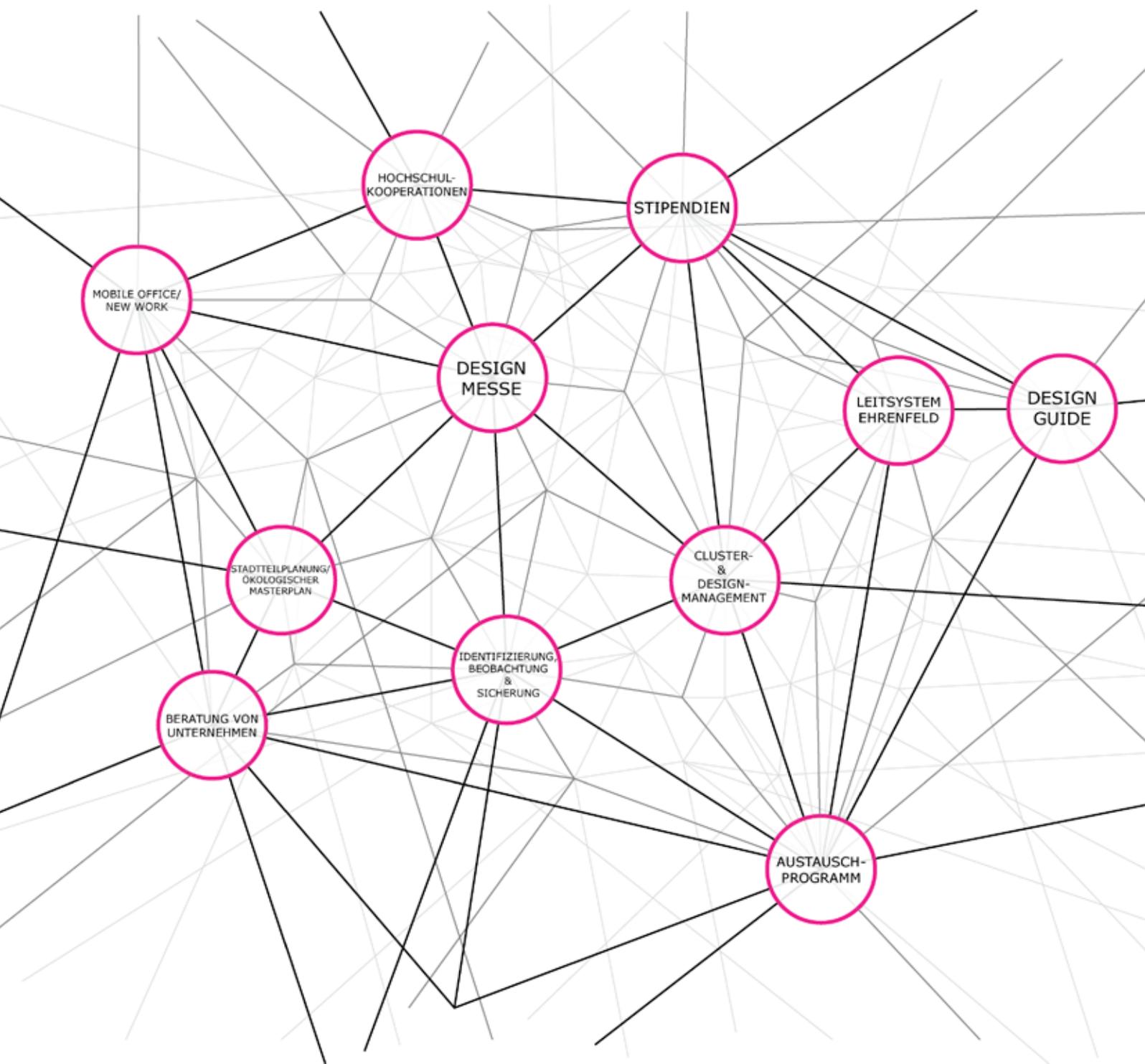


3 Jahre Design Quartier Ehrenfeld

was war - was bleibt - was kommt



Reader



Ein Reader anlässlich des DQE-Werkstattgesprächs am 17. August 2012 mit ausgewählten Texten zum Kontext DQE. Weitere Autorentexte und Materialien finden Sie unter www.d-q-e.net.

Die Präsentation zum Werkstattgespräch finden Sie unter www.d-q-e.net/3jahredqe.

37

Handwritten graffiti in red ink.

Ausfahrt
tag u. Nacht
freihalten!

Design-Quarter
Bierfest



FA 2660

Inhalt

3 Jahre Design Quartier Ehrenfeld: Was war – was bleibt – was kommt <i>Sabine Voggenreiter</i>	5
Ehrenfeld ABC <i>Jochen Scharf</i>	9
Ehrenfeld Revisited <i>Jochen Scharf</i>	14
Stadt-Raum als soziale Sphäre verstehen. Hintergrundinformationen zum Projekt „Ehrenfeld – Stadt im Wandel. Potentiale für eine endogene Stadtentwicklung“. <i>Veronika Deffner, RWTH Aachen</i>	18
Design Quartier Ehrenfeld: Helios. Eine neue Mitte für das Kultur/KreativQuartier Ehrenfeld <i>Sabine Voggenreiter</i>	27
Semiotic Supermarket. Mapping the Grammatology of a District <i>Michelle Christensen</i>	30
Urbane Agrikultur in Köln Ehrenfeld <i>Sabine Voggenreiter</i>	46
Ehrenfeld was isst du? <i>Katrin Bohn, TU Berlin, Dirk Melzer und plan project</i>	49
Maßstab 1:3 <i>Katrin Bohn, TU Berlin und plan project</i>	51
Ein Produkt für die Urbane Landwirtschaft <i>Christian Heufelder</i>	52
More than Design! <i>Aslı Kiyak Ingin und Sabine Voggenreiter</i>	60



3 Jahre Design Quartier Ehrenfeld: Was war – was bleibt – was kommt

„Drei Jahre sind wie im Flug vergangen“. Dabei haben wir fast täglich eine Veranstaltung gehabt! Oder ist es gerade diese ausgefüllte Zeit, die sie zugleich zusammenschnurren lässt? Das fragen wir uns nun wie seinerzeit Hans Castorp im „Zauberberg“. „Was ist die Zeit? Ein Geheimnis...eine Bedingung der Erscheinungswelt.. Ist die Zeit eine Funktion des Raums? Oder umgekehrt? Was zeitigt sie denn? Veränderung!.. Die Zeit ist tätig, sie hat verbale Beschaffenheit...“
(Thomas Mann. Der Zauberberg, Frankfurt 1924, S. 365ff.)

1.

Ehrenfeld ist ein sehr traditionsreicher Stadtteil Kölns.

Ehrenfeld ist aber inzwischen auch ein Name, der im internationalen Dialog stellvertretend steht für eine intensive Auseinandersetzung von kreativer Szene, nachhaltiger Kulturwirtschaft, Design und Pop, Stadtlandschaft und Gesellschaft.

Von „ hier aus“, um ein berühmtes Ausstellungsmotto der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts von Kasper König zu zitieren, gehen inzwischen Impulse aus und werden aus der weltweiten Kreativszene Impulse empfangen, z.B. Barcelona, Istanbul, London, Kopenhagen.

Wer durch diesen Stadtteil (am besten mit dem Fahrrad) fährt, oder besser noch, wer ihn durchwandert, der spürt diese Schwingungen eines kreativen Aufbruchs an vielen Stellen. Besonders auch auf dem Helios-Gelände, dem Standort der DQE-Halle. Die Industriebrachen Ehrenfelds harren einer neuen Nutzung; in anderen Bereichen Ehrenfelds, in Althehrenfeld rund um die Körnerstr. und in seinem Einzugs- und Erweiterungsbereich rund um die Marienstr. haben sich als würdige Nachfolger der ehemaligen Nutzer, der Handwerker, Kreative und Gestalter mit ihren Geschäften, Show Rooms, Ateliers und Produktionen angesiedelt oder sind dabei, es zu tun. Auch in der Lichtstr. im ehemaligen Industriequartier ist dies der Fall und für das Helios-Gelände steht es an. (Siehe Stadtplan ABC)

Hier in Ehrenfeld wird ein Stück Industrieergangenheit mit Gegenwart und noch mehr mit Zukunft verknüpft.

Als das Land NRW im Jahr 2008 einen Wettbewerb für neuartige Projekte der Förderung der Kreativwirtschaft ausgeschrieben hatte, haben wir uns überlegt, ob wir uns nicht an diesem Wettbewerb beteiligen sollten.

Erfahrungen gab es genug, die Zeit schien reif, Ehrenfeld wartete förmlich auf einen kreativen Schub.

Jetzt, nach mehr als 4 Jahren intensiver Arbeit wollen wir zurückblicken. Wir wollen uns vergegenwärtigen, wo wir stehen.

Unser Ziel war und ist es, ein Verfahren darzustellen für die Entwicklung von Projekten wie Design Quartier Ehrenfeld, mithin einer Entwicklung eines kreativen Quartiers „von unten“ unter Beteiligung der Community zum Wohle des ganzen Viertels.

Ohne jetzt schon die endgültige Auswertung des Projekts vorwegzunehmen, lässt sich soviel sagen: Wir sind davon überzeugt, dass die Instrumente und Maßnahmenbündel, die Veranstaltungsformate und die Methoden der inneren und äußeren Kommunikation im Zusammenwirken geeignet sind, eine Quartiersentwicklung qualitativ voranzubringen. Allerdings bleibt in jedem Fall eine erhebliche Anstrengung im Hinblick auf die Anpassung an die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten bestehen, das wissen wir auch aus der Zusammenarbeit mit anderen internationalen

Kreativen Quartieren heraus. Insoweit gibt es jetzt einen größeren Erfahrungsschatz, aber es gibt natürlich auch kein Patentrezept und nach unserer Überzeugung wird es das auch nicht geben können. Allerdings konnten und können wir von Partnern mit ähnlichen Voraussetzungen im internationalen Transfer voneinander lernen und auf die jeweiligen Erfahrungen aufbauen.

2.

So war es also. Den Wettbewerb haben wir seinerzeit gewonnen.

Die Arbeit konnte beginnen.

Ich will jetzt nicht aufzählen, was wir alles in diesen Jahren lernen mussten. Es war nicht leicht. Die Nerven lagen oftmals blank und die Vorfinanzierung ragte wie eine Brücke von einem Pfeiler aus weit ins haushaltsrechtliche Niemandsland und drohte alles zum Einsturz zu bringen.

Aber wie sagt man in Köln: Es hat noch immer gut gegangen. So auch in unserem Projekt.

Unser Ziel war es, ein Kreativquartier in Ehrenfeld, das Design Quartier Ehrenfeld, „von unten“ zu entwickeln, systematisch zu fördern und eine nachhaltige Entwicklung einzuleiten.

Von Anfang an war klar, dass alles mit allem zusammenhängt und dass nichts für sich genommen erfolgreich sein kann.

So war immer klar, dass die Unternehmen der kreativen Szene aufs engste verknüpft sind mit einer nachhaltigen Stadtentwicklung, mit der Schaffung moderner Infrastruktur, mit der Gewinnung von kreativem Nachwuchs, mit der Vernetzung mit anderen Wachstumspolen der Kreativwirtschaft weltweit, nicht zuletzt mit den Teilnehmern, Kunden und Partnern.

Aber wie macht man das dann konkret? Wo fängt man an und wie setzt man die Prioritäten?

Es war ein Glücksfall, dass uns von Anfang an diese schöne Halle zur Verfügung stand. Die Halle gab uns die Möglichkeit, einen unaufgeregten, uneitlen und doch äußerst attraktiven Raum zu schaffen, der als Plattform, Begegnungszentrum, als Bühne und als Büro zugleich dienen konnte.

Bei aller potentiellen Virtualität des Geschehens: Hier wurden und werden die Dinge immer wieder real, hier trifft man sich und von „hier aus“ gehen Signale nach „draußen“ und werden Signale von außen empfangen. Hierhin konnten wir internationale Projektpartner einladen, sich zu präsentieren. Es ist und bleibt faszinierend, wie sich das Wechselspiel realer Begegnungen mit virtueller Kommunikation über soziale Netze, Internet usw. entwickelt hat. Dies allein wäre es wert, weiter untersucht zu werden.

3.

In unserem Wettbewerbsbeitrag haben wir Ziele und Instrumente genannt, mit denen wir die Aufgabe angehen wollten.

Und da wir zu denen gehören wollen, die sich an ihren Zielen und Aussagen durchaus messen lassen wollen, sei hier ganz kurz in Erinnerung gerufen, worum es sich dabei handelte:

Vernetzung mit Stadtteilstrukturen

Identifizierung kreativer Räume

Erfassung teilträumlicher Rahmenplanung und einzelner Projektentwicklungen(Heliosgelände, Grüner Weg, Güterbahnhof Ehrenfeld, Güterbahntrasse)

Freiräumliche Ko-Planung (Low Line Linear Park, Map of Opportunities, Obsthain Grüner Weg)

Städtebauliche Ko-Planung (s.o. und Güterbahnhof Köln Units, Neptunplatz, LaVenloer, Alpener Platz)

Stipendien und Hochschulprojekte

Bildungslandschaft mit IUS, ecosign und informelle Akademie Ehrenfeld - Sishane

Design Messe Designers Fair

Mobile Offices mit LHVH Architekten

Design Guide

Ökokonzept CO2 freies Ehrenfeld und Low Line Linear Park

Social Community

Design Parcours Ehrenfeld sowie:

popdesignfestival

Modus Modefestival

ÖkoRausch Messe

City Leaks

plan10, plan prolog11, plan12 Architektur Biennale Köln

Workshops und Symposien

Hochschulpartnerschaften

Kulturinitiative Helios, etc.

Wir sind – so sieht es jedenfalls heute aus – auf unserem Pfad geblieben.

Dies darf allerdings auch nicht verwundern. Wir waren keine Anfänger und wir waren auch noch nicht resigniert angesichts der Sachzwänge, die der Alltag auch der Kreativwirtschaft entgegenhält.

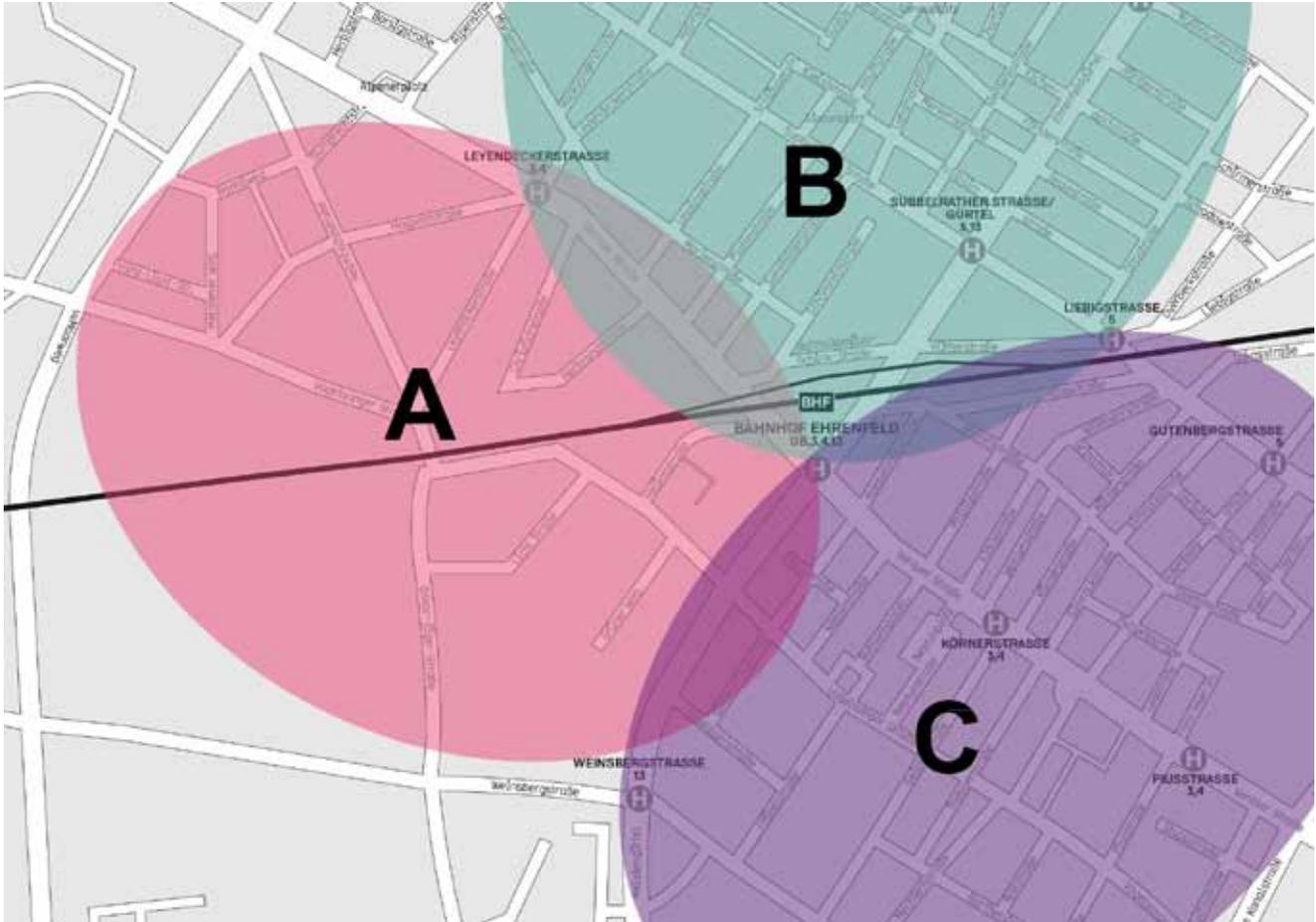
Es war eine schöne und aufregende Zeit, es hat Spaß gemacht und es war harte Arbeit.

Für uns alle, vom DQE, die wir zeitweilig an die 20 Leute waren, temporäre Mitarbeiter, Stipendiaten und Praktikanten eingeschlossen.

Danke.



EHRENFELD ABC



Bereich A

(Gürtel/Weinsberg-/Oskar-Jäger-Str./Bahnlinie/Maarweg/Vogelsanger-/Hospelt Str.)

Der Bereich A ist bis ca. 1990 seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein Industriegebiet mit großen Flächenbetrieben gewesen. Bis heute ist die Zahl der Einwohner, gemessen am Stadtteil Ehrenfeld, gering. Von ca. 33.000 Einwohnern (2000) oder ca. 35.500 Einwohnern (2010) lebten gerade mal 837 (2000) oder 808 (2010) in diesem Bereich.

Thematisch wichtiger ist daher die Betrachtung folgender städtebaulicher Bereiche:

- Wie kann man die großen Areale besser zugänglich machen oder wenigstens die Sperrwirkung zu Nachbargebieten aufheben?
- Welche Mängel des Stadtteils Ehrenfeld können auf dem Bereich A ausgeglichen werden, um die großen freien Flächen zukünftig positiv zu nutzen?
- Wieweit können vorhandene Großgebäude oder Flächensondernutzungen (z.B. aufgelassene Bahnlinien) mit Hilfe neuer Nutzungsarten transformiert werden?
- Kann das Erscheinungsbild des Bereichs A mit seinen Industriegebäuden bei der Transformation in eine neue Bedeutung erhalten bleiben?

Für den Bereich A gibt es zwei Rahmenpläne (Rahmenplan Ehrenfeld-West 1978 und Rahmenplan Braunsfeld/Müngersdorf/Ehrenfeld 2002), um die seit 1978 in immer neuen Ansätzen in verschiedenen räumlichen Zusammenhängen bekannten Probleme unter verwaltungstechnisch relevanten Themen zu lösen:

- Bevölkerung und Wohnen
- Wirtschaft und Arbeiten
- Soziale Infrastruktur
- Grün- und Freiraum
- Verkehr
- Stadtgestaltung

Dieser Exkurs setzt anders an. Die eingangs gestellten Fragen beziehen sich auf

- Durchlässigkeit
- Mängelausgleich
- Neue Impulse und Stadtbild

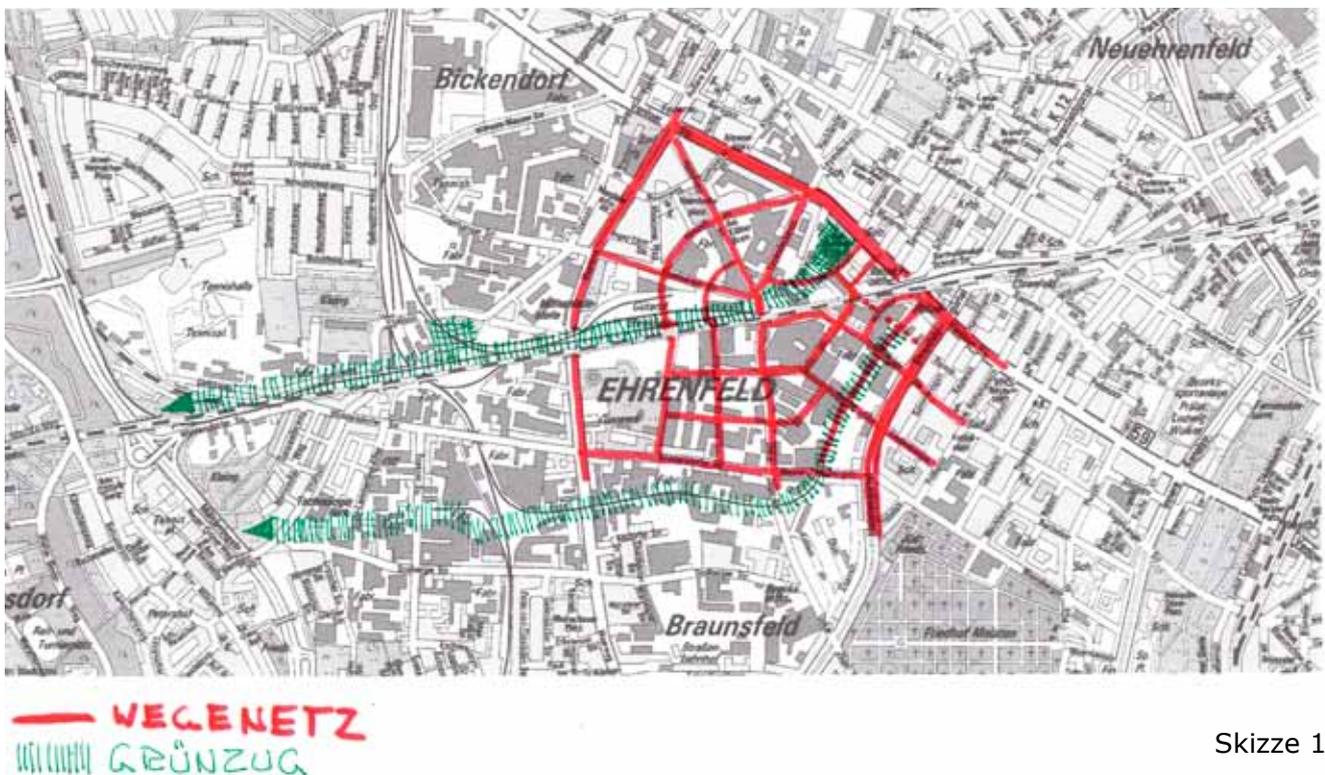
und zielen auf eine qualitative Verbesserung, die die städtischen Themen auf integrierte Weise enthält.

Schon der Rahmenplan von 1978 zeigt die 3-fache Durchbrechung des Bahndamms im Bereich der Heliosstraße/Vogelsanger Straße, durch die Verlängerung des Grünen Weg und durch eine Fußwegverbindung vom Gürtel durch den Bahndamm hindurch zur Herbrandstraße über das Heliosgelände.

Der Rahmenplan von 2002 hat einen größeren Maßstab und äußert sich deshalb nicht zur Mikroerschließung der großen Blöcke. Um den Bereich A aus der Sicht der übrigen Stadtteile zu normalisieren und die Sperrwirkung der großen Industrieareale und der Bahnlinie aufzulösen, ist ein Wege- teils auch Straßennetz nötig, das die Areale in die Normalgrößen zwischen 50 m und 100 m Seitenlänge verändert. (s. Skizze 1)

Dabei kann man Rücksicht auf vorhandene Gebäude nehmen. Wichtig ist, dass ein logisches Netz entsteht.

Auch der Güterbahnhof Ehrenfeld muss durch 2-fache Teilung in das Netz einbezogen werden.



Skizze 1

Im Zusammenhang mit der Netzgliederung kann auch ein 2. Mangel Ehrenfelds abgebaut werden. Das Stadtviertel hat keine Verbindung zum äußeren Grüngürtel. Wie notwendig diese ist, sieht man an der extremen Nutzung des inneren Gürtels an Feiertagen.

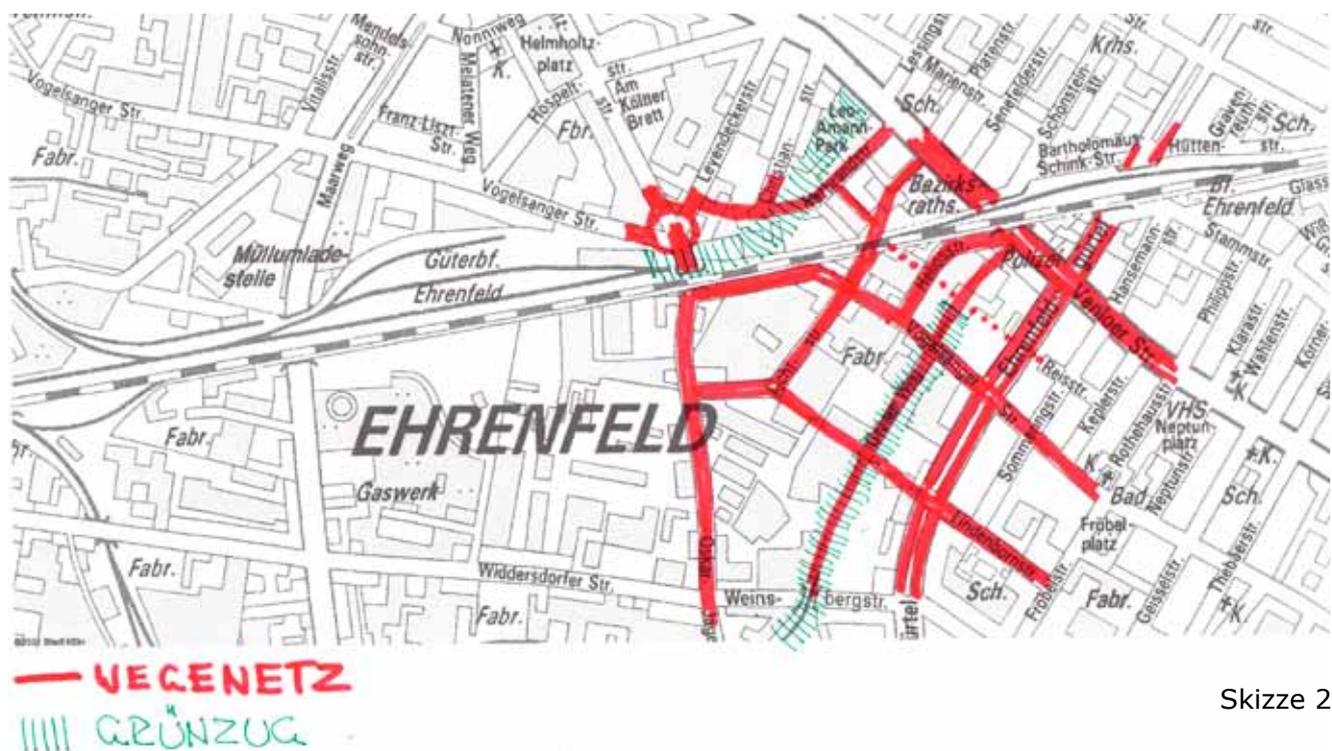
Zwei Grünzüge sind möglich:

vom Leo-Amann-Park aus zum Güterbahnhof längs der Bahnlinie bis zum Giritzweg und über die alte Güterbahntrasse vom Grünen Weg durch den Technologiepark nach Müngersdorf.

Die qualitative Aufwertung durch das Wegenetz in Verbindung mit Umnutzung vorhandener Gebäude und dem Neubau gemischter Wohn-Arbeitsstrukturen (GAG am Grünen Weg) bietet die Chance, das alte Industriegelände in einen Stadtteil umzuwandeln, der vor allem für neue Berufs- und Lebensformen attraktiv ist. Diese Entwicklung ist bereits „naiv“ und sehr ansehnlich an der Lichtstraße eingeleitet worden.

Man kann alle Probleme für den größeren Bereich A exemplarisch im Gebiet Ehrenfeldgürtel/Weinsbergstraße/Oskar-Jäger-Straße/Bahnlinie/Venloer Straße studieren, als Mikro-Beispiel daraus das Heliosgelände (s. Skizze 2):

Die Erschließung muss kleinteilig nach allen Seiten, die Nutzungsart offen für neue Lebens- und Berufsformen sein, da der Bereich nicht eindeutig den üblichen Kategorien Wohnen/Arbeiten/Handel zugeordnet werden kann. Die Forderung nach einer Freifläche in diesem sehr dicht bebauten Stadtteil ließe sich durch die Anbindung an den Grünzug Bahntrasse Grüner Weg bescheiden erfüllen.



Es sollte festgehalten werden, dass eine im Ansatz sorgfältige, kleinteilige, auf Nachhaltigkeit bedachte Planung, die beispielhaft für das Heliosgelände stattfinden könnte, prozesshaft sein muss. Das schließt Profitinteressen nicht aus, lässt sie aber nur gleichwertig neben Interessen der Öffentlichkeit gelten.

Bereich B

(Gürtel/Bahnlinie/Venloer-/Leyendecker-/Subbelrather Str.)

Der Bereich B bestand aus einer sehr dichten Wohnbebauung überwiegend aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, mit vielen Neubauten in Baulücken und großflächigen Gewerbebetrieben in den Blockinnenbereichen, die aber meist eingestellt oder von Betrieben mit geringer Emission belegt waren. Die Struktur gleicht der von Alt-Ehrenfeld (Bereich C) in Bezug auf Hausgrößen und Straßenbreiten. Ob auch hier die kleinen Hofgebäude von Kreativbetrieben im weiteren Sinne bereits umgenutzt werden, müsste untersucht werden. Als Vergleich könnte die Rahmenplanung Ehrenfeld-West aus dem Jahr 1978 dienen.

Die mindergenutzten Flächen der ehemaligen Nattermann-Werke und der Mauserwerke sind inzwischen durch ein Altenheim und durch 3-geschossige Wohnhäuser aufgefüllt.

Es bestehen jedoch Unterschiede zum Bereich C:

Die Venloer Straße verliert die impulsgebende Kraft, einerseits weil sie „hinter“ der Bahnlinie liegt, andererseits, weil sie bis zur Christianstraße fast nur einseitig durch Geschäfte besetzt ist. Außerdem ist die Subbelrather Straße auf der anderen Bereichsseite ohne übergeordnete Bedeutung. Das blockgroße St. Franziskus-Krankenhaus riegelt Einflüsse vom Gürtel her ab.

Die Bevölkerung hat sich seit 2000 entsprechend konstant bei 10850 Einwohnern gehalten. In gleicher Weise liegt der Anteil der Bewohner mit Migrationshintergrund bei 30 % mit leicht sinkender Tendenz. Wie im Bereich A sinkt der Anteil der Jugendlichen unter 18 Jahre von 13,8 % im Jahr 2000 auf knapp 11 % in 2009 bei fast gleichem Anteil der über 65-jährigen von ca. 11 %. Im Vergleich zur Gesamtstadt liegt dieser Bereich bei den Jugendlichen um 6 % unter der Norm, bei den Alten um 4 – 7 %. Das heißt, dass hier überwiegend Erwachsene im Erwerbsalter wohnen. Über Empfänger von staatlicher Hilfe liegen keine Daten vor. Mit dieser Einschränkung kann man als sicher annehmen, dass die gegenwärtige Bevölkerung in den nächsten 10 Jahren stabil bleiben wird. Die ausgeprägten Veränderungen, die in den Bereichen A und C stattfinden werden, dürften zunächst keinen Einfluss auf den Bereich B haben.

Auch weist die Analyse der Rahmenplanung 78 auf den kleinen Grundstücken oftmals 3 Arbeitsstätten aus, die dem Dienstleistungssektor zugeordnet wurden, hinzu kommt das Krankenhaus als großer Arbeitgeber. Leider liegen für Arbeitsplätze keine neuen Daten für den Bereich B vor.

Im Bereich B fehlen Grün- und Freiflächen. Deswegen wäre der Leo-Amann-Park auf der westlichen Seite der Venloer Straße ein guter Ansatzpunkt für einen Grünzug zum äußeren Grüngürtel.

Für eine vorsichtige Implementierung von Werkstätten oder Büros kreativer Dienstleistungen ist der Bereich B bei aller Stabilität der Bevölkerungszusammensetzung von der Baustruktur her geeignet.

In den Höfen der alten Bebauung vor 1914 finden sich in der Regel kleine Werkstattgebäude, die heute noch meist von Handwerkern genutzt werden. Die Aufgabe der zugehörigen Ladenlokale an der Straßenseite – nach Ortsbesichtigung je Straßenzug 2 bis 3 – zeigt an, dass eine ähnliche Entwicklung wie im Bereich C (Alt-Ehrenfeld) einsetzen kann, sobald die Betriebe keine Nachfolger mehr finden. Die für das Straßenbild negative Entwicklung könnte gerade durch Nachfolger aus dem Kreativbereich ins Positive gewendet werden.

Im DQE sollte eine Börse für Hausbesitzer und Interessenten eingerichtet werden. Die Aktion sollte im Bereich B bekannt gemacht werden, bedingt aber, dass vorher der Bestand gründlich aufgenommen wird.

Fazit

Die Bereiche A, B und C brauchen unterschiedliche Strategien, damit die dynamische Dienstleistung „Design“ bei der Veränderung und Rekonstruktion der Stadtbereiche eine bestimmende Rolle spielen kann.

Im Bereich A ist es notwendig, dass vor allem mit der Stadt Köln ein Konsens erreicht wird in der Frage der Erschließung und Durchlässigkeit der großen ehemaligen Industrieareale. Der eher geringe Flächenbedarf und die gute Verträglichkeit mit der Wohnfunktion lassen gerade Designberufe als prädestiniert erscheinen, Stadtviertel entstehen zu lassen, in denen die Bewohner auf neue Art Leben und Arbeiten kombinieren können. Es gibt bereits einen Ansatz dazu durch die GAG am Grünen Weg. Notwendig ist aber, dass die Stadt das Modell als politisches Ziel aktiv fördert und die Außenwirkung durch Engagement dafür verstärkt. Die Bezirkspolitiker hätten hier ein zukunftsweisendes Bild für Ehrenfeld.

Wenn dieses Ziel erreicht werden soll, sind erhebliche planerische und finanzielle Aufwendungen erforderlich, öffentlich oder privat.

Im Bereich B sollten die ohnehin stattfindenden Veränderungen bei der Nutzung alter Bausubstanz aufmerksam verfolgt werden, damit bei Bedarf die Design-Berufe die alten Handwerksberufe ersetzen können. Die Bevölkerungszusammensetzung dürfte davon wenig betroffen sein, da sie stabil in den Jahrgängen zwischen dem 20. und dem 60. Lebensjahr angesiedelt ist.

Der Bereich C befindet sich bereits in der Entwicklung zu einem Design-Standort, bedingt durch die Baustruktur. Dennoch kann statistisch nicht beobachtet werden, dass etwa Unterprivilegierte verdrängt würden. Die Entwicklung der Nutzungsarten zum Design hin und die leichte Bevölkerungsveränderung zeigen vielmehr, dass keine Verdrängung sondern ein Ersatz von Nutzungsarten und Bevölkerungsteilen stattfindet, wie es zum normalen Lebenslauf eines Stadtviertels gehört. Bereich C kann als Selbstläufer bezeichnet werden.

EHRENFELD REVISITED

Planungsgrundlagen Ehrenfeld / Situationsanalyse

Stand der Dinge 2009/10

Der Stadtteil Ehrenfeld besteht aus mindestens 3 verschiedenen Stadtstrukturen. Der älteste Stadtteil (Bereich C) liegt in den Grenzen des Ehrenfeldgürtels, der Inneren Kanalstraße, der Subbelrather Straße und der Weinsbergstraße. Für diesen Bereich bestehen Daten aller Art aus dem Jahre 1981, so dass hier die Stadtteilveränderungen über den langen Zeitraum von 30 Jahren beschrieben werden können. Die Stadtstruktur ist bis auf wenige Randbereiche noch im Zustand der Gründungszeit zwischen 1860 und 1900 und wird ein Beispiel dafür geben, welche Veränderungen in der Nutzungsart und in der Bevölkerungszusammensetzung unter Beibehaltung des Baubestandes, abgesehen von technischen Modernisierungen, möglich sind.

In diesem Stadtteil ist von besonderem Interesse, dass ungefähr seit 2000 dynamische Veränderungen stattfinden, die nicht zu erwarten waren. Die Haushalte verkleinern sich und die Nutzung der vorhandenen Erdgeschossflächen und Hofgebäude verschiebt sich von Gewerbe und Dienstleistung hin zu kreativen Berufen. Als Beispiel sei der Block 92 (Venloer-/ Wahlen-/Körnerstraße) in seiner Nutzung 1980 und seiner Nutzung 2010 ausgeführt.

Der Vergleich zeigt Veränderungen in allen Nutzungsarten.

Wohnen

Alle Lücken sind aufgefüllt worden, teils mit öffentlich gefördertem Wohnungsbau, teils freifinanziert.

Schmale (ca. 6 m), alte, ruinöse 2-geschossige Bauten sind zu Stadthäusern umgebaut (Anzahl 3, Stammstraße).

Als Wohnergänzung ist ein Frauenhaus neu gebaut worden. Es nimmt Frauen aus prekären Familienverhältnissen vorwiegend aus dem Viertel auf.

Auffällig viele ehemalige Geschäfte im Erdgeschoss sind im Zusammenhang mit dem Hof und mit Hofanbauten zu Wohnungen ungebaut worden (8).

Sekundärer Sektor

Handwerksbetriebe, teils mit angeschlossenem Handel, haben sich von 10 auf 1 reduziert und sind ersetzt worden durch Einrichtungen aus dem

Tertiärem Sektor

Weit überwiegend ist das Handwerk durch Spezialgeschäfte aus dem Kunstbereich z.B. „Musikchirurg“, Filmmietstudio, Ateliers und kunstgewerbliche Läden ersetzt worden. Von 3 Gaststätten besteht noch eine. Stattdessen haben sich an der Venloer Straße 3 spezielle Esslokale etabliert. Auch in den anderen Straßen des Bereiches C haben sich viele kleine Büros, Ateliers, Geschäfte angesiedelt, die im Design-Bereich tätig sind.

Dieser Vorgang hat aber nichts mit Verdrängung zu tun, sondern damit, dass aufgegebenen Nutzungsarten in diesem Bereich von der Größe der Flächen und vom Preis her für freiberufliche Anfänger geeignet waren, mit wenig Risiko nachzurücken. Auch das in den 90-er Jahren etablierte Einkaufszentrum auf dem Gelände von 4711 hat auf zweierlei Art dazu beigetragen, dass insbesondere der Bereich zwischen Venloer – und Subbelrather Straße einen Nutzungs- und

Block (92) I



284 282 280 278 278 276 274 272
 Denloes Str. ← → Körnerstr.



Körnerstr. 3 5 7 9 11 11 13 15 17



19 21 23 25 27 29



29 31 - 33 35 37 39 41



43 45 47 49 / 51 53 55 57

Bedeutungswandel erfahren hat. Die vermutete Wertsteigerung der Lage hat an der Venloer Straße höhere Mieten nach sich gezogen, das wiederum hat eine Selektion der Geschäfte bewirkt, so dass das differenzierte, aber umsatzschwache Angebot für besondere Textilien oder für innovativen Schmuck in die Seitenstraßen verdrängt wurde, zugunsten von Handyläden und Stehimbissen.

Andererseits bietet neuerdings das Bürohochhaus Platz und Ambiente für den 2. Schritt bereits etablierter Kreativer, in Profibereiche umzuziehen.

Es gibt weitere Anzeichen dafür, dass der Bedeutungswandel des Bereichs schon spätestens Anfang der 90-er Jahre eingesetzt hat und sich auf die Nutzungs- und Bevölkerungsstruktur lebensqualitäts-steigernd ausgewirkt hat.

Gegenüber 1981 gibt es ein differenziertes Angebot durch 4 Buchhandlungen, vorher gab es keine.

Es gab 2 Ärzte, jetzt 6.

Es gab 0 Anwälte, jetzt 7.

Es gab 1 Architekten, jetzt 6.

Es gab 2 Banken, jetzt 5.

Deshalb stellt sich kaum noch die Frage nach der Veränderungsrichtung, sondern nur noch die Frage, ob eine vorsichtige Steuerung die Veränderung verstärken soll oder abschwächen kann. Dass eine Verdrängung auf Bevölkerungsebene im Sinne einer Gentrifizierung seit 2000 bis 2010 parallel zu den beschriebenen qualitativen Verbesserungen stattgefunden haben könnte, lässt sich anhand der statistischen Daten nicht nachweisen.

Statistische Auswertung (Bereich C)

Bei leicht von 17993 (2005) auf 18079 (2009) steigender Bevölkerungszahl hat der Anteil der Einwohner mit Migrationshintergrund um 0,9% abgenommen (30,5/29,6%), die der Ausländer um 1,6% (21,8/20,2%). Da ca. 12% der Kölner jährlich innerhalb der Stadt umziehen, können die geringen Prozentsätze keine Auskunft geben, ob Umzüge oder Abwanderungen passiert sind. Für SBG II – Leistungsempfänger liegen für Bereich C keine Daten vor.

Anzumerken ist, dass die Zahl der unter 18-jährigen sinkt und die der über 65-jährigen steigt, auch dies ein Hinweis auf Stagnation in der Bevölkerungszusammensetzung und – indirekt – auf eine schlechte Infrastruktur für Kinder und Schüler.

Fazit

Es wird festgestellt, dass im Bereich C (Alt-Ehrenfeld) durch die Statistik keine Verdrängung von Unterprivilegierten nachweisbar ist, die Veränderungen in diesem Bereich liegen unter 2%.

Andererseits hat mindestens für den beobachteten Teilbereich (Block 92) ein bedeutender Wandel in der Nutzungsstruktur in Richtung tertiärem Sektor und hier besonders für kreative Berufe stattgefunden. Dieser Wandel kann im ganzen Bereich C dort beobachtet werden, wo die Baustruktur dem Block 92 ähnlich ist.

Die Aufwertung des Bereiches C lässt sich über den Zeitraum von 30 Jahren anhand der Nutzungsarten Buchhandlungen/Ärzte/Anwälte/Architekten/Banken sehr positiv bilanzieren. Das Anwachsen dieser Dienstleistungsbereiche lässt auf wachsenden Wohlstand im Bereich C schließen bei – zumindest in den letzten 10 Jahren – fast gleicher Bevölkerung.

Stadt-Raum als soziale Sphäre verstehen.¹

Hintergrundinformationen zum Projekt

„Ehrenfeld – Stadt im Wandel. Potentiale für eine endogene Stadtentwicklung“.

Veronika Deffner, RWTH Aachen

Köln-Ehrenfeld – sozialgeographische Erkundungen

Was und vor allem wie untersuchen Stadtgeographen ein so facettenreiches und eigenes Viertel wie Köln Ehrenfeld? Raum- und Bebauungspläne sind vorhanden, Topographien erfasst, Nutzungsstrukturen kartiert – was können Geographinnen und Geographen da noch Neues „entdecken“? „Neu“ ist im urbanen Raum letztlich vieles, da die Stadt ein prozesshaftes, ständig in Veränderung begriffenes Ganzes ist. Es kommt auf unseren Blick an, ob wir etwas „Neues“ erkennen. Betrachten wir den Stadt-Raum Ehrenfeld also nicht als Raum in seiner Materialität oder als gebaute Umwelt, sondern versuchen wir, ihn in seiner Prozesshaftigkeit und gesellschaftlichen Herstellung zu verstehen, dann wird dieser urbane Raum als „Eroberungsraum“ für junge kreativwirtschaftende Akteure spannend, als Plattform und Bühne für Künstler und Kulturschaffende, oder als „Objekt“ im internationalen Vergleich des strukturellen Raumwandels als Kreativquartier, und als solches für darin neu entstehende Arbeitswelten. Neben der wirtschaftlichen und stadtentwicklungspolitischen Seite ergeben sich auch viele wichtige und offene Fragestellungen auf gesellschaftlicher Ebene. Dort ist zu fragen, wie das Viertel als Lebensraum oder als alltägliche soziale Sphäre wahrgenommen, erlebt und produziert wird. So sind zum Beispiel transnationale Lebenswelten und lokale Migrationsgeschichten ein wichtiger Bestandteil der sozio-kulturellen Biographie Ehrenfelds. Ebenso zentral ist das Thema der Wohnbevölkerung, der Verdrängung oder Nichtverdrängung, der Rauman eignung, sowie der Gestaltung von öffentlichem und privatem Raum.

All diese Themen und Fragestellungen haben gemeinsam, dass sie nicht von unmittelbar erfassbaren Raumstrukturen ausgehen, d.h. von dem, was mit bloßem Auge im Raum erkennbar ist. Vielmehr begreifen sie den Raum als soziale Realität, die je nach Blickwinkel, Bedürfnissen und Möglichkeiten unterschiedlich wahrgenommen und gestaltet wird. Die Grundlage hierfür ist ein Raumverständnis, welches den konkreten Topos Ehrenfeld als soziale Konstruktionsleistung erfasst. Anschließend geht geographische, im speziellen Fall sozialgeographische Stadtforschung z.B. von Fragestellungen wie den folgenden aus:

- *Wer sind die „raumproduzierenden“ Akteure?*
- *Wie wird die bestehende städtebauliche Substanz genutzt, umgestaltet, neu entdeckt usw.?*
- *Wie werden (Lebens)Räume gestaltet, verhandelt, erlebt, gelebt, (re)produziert?*

¹ Die vorliegenden Ausführungen stellen eine gekürzte Fassung des Beitrags „Quartiere als soziale Räume. Sozialgeographische Reflexionen“ dar. Dieser erscheint in: DEFFNER, V. u. U. MEISEL (Hrsg.) (2012): StadtQuartiere. Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Klartext-Verlag. Essen.

Daraus können Erkenntnisse über das spezifische endogene Raumpotential eines Stadtteils wie Ehrenfeld für unterschiedliche Raumnutzungen und Akteure gewonnen werden: Aus dem sozialen Geschehen und der Alltagspraxis der Akteure (BewohnerInnen, Berufstätige, AktivistInnen und passionierte Ehrenfeld-BesucherInnen) heraus. Dabei ist nicht entscheidend, was „neu“ ist, sondern vielmehr, was bereits vor Ort vorhanden ist und wie es von den Akteuren verhandelt, entdeckt und gelebt wird.

Vor diesem Hintergrund haben sich 18 Studentinnen und Studenten des Master Studiengangs „Angewandte Geographie“ mit Schwerpunkt Stadtentwicklung im Frühjahr/Sommer 2011 mit verschiedenen Fragestellungen zum Thema „Ehrenfeld im Wandel“ beschäftigt. Sie haben Gespräche und Interviews mit Experten und Kennern Ehrenfelds, mit Bewohnerinnen und Bewohnern, Besuchern und Berufstätigen geführt, kartiert, fotografiert, beobachtet und eigenständig analysiert. Das Designquartier Ehrenfeld (dqe) hat hierbei mit wertvoller Unterstützung „Raum“ gegeben, Informationen und kreativen Input beigesteuert. Die Ergebnisse einer solchen ersten „Feldbegehung“ und Erkundung des sozialen Raumes Ehrenfeld finden sich in den Projektberichten wieder.

Die nachfolgenden Ausführungen mögen Einblicke in die wissenschaftlichen Gedankengänge geben, die hinter sozialgeographischer Stadtforschung stehen und als solche auch für die benannten Projektberichte richtungsweisend waren. Sie handeln davon, wie städtische Räume als soziale Sphäre verstanden werden können.

Der soziale Raum als Untersuchungsgegenstand

Nicht-Geographinnen und -Geographen erscheint sozialgeographische Stadtforschung bisweilen als Pendant zur raumsoziologischen Stadtforschung. Dies resultiert meist aus der gemeinsamen Annahme, dass Stadt nicht ohne Gesellschaft betrachtet werden kann. Eine mögliche sozialgeographische Lesart von Städten geht im Anschluss an diese Annahme davon aus, urbane Räume als Prozesse (vgl. Vogelpohl 2010), und damit in ihren sozialen Dynamiken und Ordnungen zu begreifen. Aus diesem möglichen Blickwinkel sozialgeographischer Stadtforschung ist die Stadt ohne Gesellschaft und ihre Individuen, welche urbane Räume durch ihr soziales Interagieren, Handeln und ihre (stets raumbezogenen bzw. raumwirksamen) Alltagspraktiken kontinuierlich hervorbringen nicht existent, bzw. bestünde lediglich als leere Form oder Hülle. Die Stadt ist das Urbane, die Gesellschaft, im Sinne Lefebvres Hypothese von der vollständigen Verstädterung der Gesellschaft (bezogen auf aus der Industrialisierung entstandene Gesellschaften; Lefebvre 1972: 7). Eng mit dieser Auffassung von Stadt ist ein Raumverständnis verbunden, welches von der sozialen Konstruiertheit von Räumen ausgeht. Neben dem Interesse an diesen Konstruktionsmechanismen des wahrnehmbaren und genutzten, des gedanklich konzipierten und geplanten, sowie des sozial erlebten Raumes fragt sozialgeographische Stadtforschung auch nach der Wirksamkeit von materiellen räumlichen Einheiten, durchaus auch im Sinne von „gebauter Umwelt“, und von Raumdiskursen auf soziale Prozesse und die (alltägliche) Praxis von Individuen. Betrachtet die Sozialgeographie physisch-räumliche Stadtausschnitte, so erlangen diese ihre spezifische Wirksamkeit folglich erst über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die in erster Linie über das individuelle Raumerleben in Erfahrung zu bringen sind (vgl. Hard 1985). Insofern wird sehr gerne vom sozialen Raum gesprochen.

Für das noch immer nicht ganz überwundene dichotome Denken in physischen versus sozialen Raum in raumorientierter, speziell geographischer Forschung (Soja 2003: 273) bieten die drei Kategorien

vom physischen, sozialen und angeeigneten physischen Raum in der Sozialtheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu eine offensichtlich passende und daher sehr beliebte Entsprechung. Denn der soziale Raum stellt bei Bourdieu eine Kategorie dar, welche jene sozialen Zusammenhänge zu beschreiben sucht, die das gesellschaftliche Zusammenleben ausmachen. Dieses Konzept fungiert augenscheinlich als „Hülle“ des gesellschaftlichen Lebens und kann als solche für die Geographie und andere mit Stadt- oder Regionalforschung befasste Disziplinen sehr passend greifbar gemacht und analysiert werden.

Raum stellt in diesem Verständnis allerdings „nur“ eine Metapher für den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang dar. Der Begriff des sozialen Raums zwingt zum Denken in Relationen, wenn er, wie bei Bourdieu, als Ordnungsvorstellung aufgefasst wird: Er ist bestimmt „als eine Struktur des Nebeneinanders von sozialen Positionen“ (Bourdieu 1991: 26) und konstituiert sich über Unterschiede, die auf soziale Positionen (Kapitalverfügbarkeiten) rekurrieren. Diese wiederum sind nur über das Wissen um die vorherrschende Logik der Klassen zu verstehen und werden über unterschiedliche Dispositionen erlangt oder verwehrt. Kurz, es handelt sich um eine sehr komplexe, den wissenschaftlichen Beobachterinnen und Beobachtern größtenteils verborgene Wirklichkeit, die Bourdieu hiermit beschreibt. Aber nicht nur für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern besonders auch für die betreffenden Akteure selbst ist der soziale Raum eine „unsichtbare, nicht herzeigbare und nicht anfassbare, den Praktiken und Vorstellungen [...] Gestalt gebende Realität“ (Bourdieu 1998: 23). Bourdieu benutzt die Metapher vom sozialen Raum also für ein Ensemble fiktiver Orte (=Felder) bzw. als relationalen Raum der sozialen Welt.

Gemäß Bourdieu konstituieren sich die „sozialen Klassen“ im sozialen Raum anhand von Differenzen. Klassen existieren nicht per se, sondern rein virtuell in diesem Raum von Unterschieden, und sie werden ebenfalls erst durch gesellschaftliche Praxis hergestellt (Bourdieu 1998: 26). Unterschiede sind für Bourdieu Einstellungs- oder Verhaltensmerkmale, die jedoch nicht als natürliche Gegebenheiten gesehen werden dürfen, sondern die als Differenz oder Abstand in der gesellschaftlichen Realität (und damit im sozialen Raum) in Relation zu anderen Menschen wirken (Bourdieu 1985: 18). Wichtig für den relationalen Charakter des sozialen Raumes ist die gegenseitige Interdependenz der individuell-subjektiven Perspektive und der objektiven Position (z.B. durch finanziellen oder beruflichen Status) in ihm. Einerseits erlangt jeder Akteur durch seine Position im sozialen Raum und die damit verbundenen Handlungsdispositionen eine spezifische Perspektive, „die ihrer Form und ihrem Inhalt nach von der objektiven Position bedingt ist, von der aus man zu ihr kommt“ (Bourdieu 1998: 26). Andererseits ist der soziale Raum stets „die erste und die letzte Realität, denn noch die Vorstellungen, die die sozialen Akteure von ihm haben können, werden von ihm bestimmt“ (ibid.: 27).

Es gilt folglich bei der Analyse des sozialen Raumes, nicht nach der Differenzierung der Gesellschaft in Klassen o.ä. zu suchen, sondern die verschiedenen sozialen Felder, welche in ihrer Summe den sozialen Raum konstituieren, als „in sich abgeschlossene und abgetrennte Mikrokosmen“ (Bourdieu 2001: 30) mit ihren je eigenen Logiken der Distinktion zu erfassen. Sie sind vergleichbar mit Spiel- oder Kräftefeldern, in welchen die Akteure um Ressourcen, soziale Positionen und Macht rivalisieren (Bourdieu, Wacquant 1996: 127). Die Akteure agieren in den jeweiligen Feldern durch den Einsatz spezifischer Ressourcen, welche die feldimmanenten Strategien und Interessen erfordern. Ressourcen sind bei Bourdieu die unterschiedlichen Kapitalien (ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital), welche die Möglichkeiten der Akteure in den verschiedenen Feldern bestimmen (z.B. wirtschaftliches, künstlerisches, intellektuelles oder universitäres Feld, vgl. Bourdieu

1991: 28). Die „Nähe im sozialen Raum“, welche zur Annäherung prädisponiert (Bourdieu 1989: 24), z.B. in Form ähnlicher Lebensbedingungen oder Handlungsmöglichkeiten, entsteht durch ähnliches Kapitalvolumen und Kapitalstruktur.

Das Räumliche in der Sozialgeographie

Im sozialgeographischen Arbeiten vollzog sich in den letzten Jahrzehnten ein sukzessiver Wandel des Raumverständnisses sowie des Verhältnisses der Forscherinnen und Forscher zu ihren zentralen Untersuchungsgegenständen, den Gesellschafts-Raum-Relationen. Dies spiegelt sich vor allem in der Forschungspraxis wider (z.B. der Zuwendung zum Paradigma qualitativer Sozialforschung oder dem hermeneutisch-interpretativen Forschungsparadigma), in der daraus resultierenden Methodenwahl (teilnehmende Feldbeobachtungen, qualitative Interviews etc.) sowie in der Art und Weise des Umgangs mit den empirischen Daten (z.B. theoretische Einbettung und theoriegeleitete Interpretation von Interviewaussagen).

Das Räumliche wird von Vertreterinnen und Vertretern einer handlungsorientierten Sozialgeographie als eine „Dimension des Handelns“ (ibid.) angesehen, nicht das Handeln als eine Dimension oder Reaktion auf den Raum und seine objektiven Gegebenheiten (Werlen 2008). Diese Perspektive fokussiert also nicht (mehr) auf den gegenständlichen Raum als Objekt empirischer Forschung, sondern analysiert die soziale Konstruktion von Räumen und begreift den Raum selbst als soziales Konstrukt und Produkt alltäglicher Praktiken.

Ziel einer solchen Sozialgeographie ist es, von einer „praxisorientierten Raumwissenschaft“ zu einer „raumbezogenen Analyse menschlicher Praktiken“ zu gelangen (Werlen 2010: 219). Konkret ist damit „zuerst zu fragen, wie Subjekte ihre Praktiken verwirklichen und dann ist von Geographinnen und Geographen die Frage zu stellen, welche Bedeutung räumliche Aspekte für deren Verwirklichung im Rahmen des alltäglichen Geographie-Machens erlangen“ (ibid.). Damit sind die im alltäglichen Handeln sowohl auf lokale wie globale Zusammenhänge bezogenen Regionalisierungen bzw. Raumproduktionen gemeint. Sie werden durch raumbezogenes Handeln hervorgebracht, wie es durch Geographien der Produktion oder Konsumtion, Geographien normativer Aneignung oder politischer Kontrolle, sowie Geographien der Information oder symbolischen Aneignung erfolgt (Werlen 2008: 304).

Die zu erfassenden Raumbezüge sind damit Symbole, Wirkungsmechanismen und Diskurse von Räumen. Diese können nur über die Analyse und Interpretation der sozialen Praktiken erfasst werden, genauer: über die individuellen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata (Bourdieu 1987). Es gilt damit, die „subjektive Perspektivierung von Alltagswelten“ (Hard 1985) im Forschungsprozess zu rekonstruieren. Hinter diese Perspektive steckt eine kontingente Vorstellung von Raum und Regionen als „sinnhaft konstituierte soziale Wirklichkeiten“ (Werlen 2007: 191). Dies bedeutet, dass der Raum und die dazugehörigen Raumordnungen, wie wir sie subjektiv und individuell wahrnehmen, auch immer gänzlich anders sein können als wir sie denken oder wahrnehmen.

Die Stadt als soziale Sphäre verstehen

Der betrachtete Stadt-Raumausschnitt wird aus dem hier skizzierten Blickwinkel als soziale Realität begriffen, die sich über die Relationalität von sozialen Positionen, Gütern, Handlungschancen etc. konstituiert. Insgesamt gesehen ist jeder städtische Mikrokosmos, d.h. Ausschnitt aus dem städtischen Gesamtraum, ein umkämpfter Raum und Ausdruck gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse. Umkämpft werden sowohl die Positionen in diesem sozialen Raum, als auch konkrete Orte (z.B. im Falle von Nutzungskonflikten). Jeder spezifische Raumausschnitt, wie ein Stadtviertel oder ein Quartier, ist als sozialer Raum in seiner Differenziertheit und Relationalität bezüglich seiner verschiedenen Dimensionen, z.B. als Sozialisationsinstanz (vgl. Scheffer, Voss 2008), als stigmatisierender oder benachteiligender Lebensraum, als Repräsentationsort, Bühne oder Identifikationsort (vgl. Kessl, Reutlinger 2010), ebenso wie bezüglich seiner Räumlichkeiten (physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum) (vgl. Haferburg 2007) oder der Wirkungen seiner Materialität (gebauter Umwelt) zu analysieren. Diese verschiedenen Aspekte sind wichtig für das individuelle Raum-Erleben und Raum-Produzieren (durch Alltagspraxis). Diese Produktionsmechanismen liefern erst in ihrer Gesamtheit die entscheidenden Erkenntnisse für die „soziale Grammatik des urbanen Zusammenlebens“ (Nikodem et al. 2001).

In der empirischen Forschungspraxis können die oben beschriebenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Akteure in Bezug auf die Räumlichkeit ihres Umfeldes (Raumproduktionen) zum Beispiel durch folgende konkrete Forschungsfragen erfasst werden:

- *Wie nehmen Akteure den Raum (Wohn-, Aufenthalts- oder Geschäftsstandort, Ort sozialer Interaktionen) wahr?*
- *Welche Vorstellungen haben sie von diesem Raum? Welche Erwartungen bzw. Erlebnisse verbinden sie mit ihm?*
- *Welche räumlichen Praktiken leben sie (Distanzüberwindungen, Aktionsräume u.a.)?*
- *Welche Einschränkungen erfahren sie durch den Raum (habituell oder mobilitätsbedingt, aufgrund von Erfahrungen, Raumsymboliken u.a.)?*

Zur Autorin:



Veronika Deffner (Dr. phil.), Stadt- und Sozialgeographin, ist Assistentin im Lehr- und Forschungsgebiet Kulturgeographie an der RWTH Aachen. Ihr Schwerpunkt in Forschung und Lehre ist die Verknüpfung sozialtheoretischer Ansätze mit empirischer Forschungspraxis in den Bereichen urbane Lebenswelten, Raumproduktion und Stadtentwicklung. Ihr thematischer Fokus ist auf Migration, Integration und Exklusion gerichtet, ihre regionalen Forschungsschwerpunkte liegen in Muscat (Oman) und Salvador (Brasilien), sowie für die Lehre im Bereich der angewandten Stadtgeographie in deutschen Städten.

Literaturverweise

- BOURDIEU, P. (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: M. WENTZ (Hrsg.): StadtRäume. Frankfurt a.M./New York.
- BOURDIEU, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. u. L.J.D. WACQUANT (1996): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: (Dies.) (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: 95-249.
- HAFERBURG, C. (2007): Umbruch oder Persistenz? Sozialräumliche Differenzierungen in Kapstadt. Hamburger Beiträge zur Geographischen Forschung, 6. Hamburg.
- HARD, G. (1985): Alltagswissenschaftliche Ansätze in der Geographie? – Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie (29) 3/4: 190-200.
- KESSL, F. u. C. REUTLINGER (2010): Einleitung: Die Rede vom Raum und die Ordnung des Räumlichen. In: (Ibd.) (Hrsg.): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: 7-19.
- LEFEBVRE, H. (1972): Die Revolution der Städte. München.
- NIKODEM, C., SCHULZE, E. u. E. YILDIZ (2001): Die soziale Grammatik des urbanen Zusammenlebens. In: BUKOW, W.-D., NIKODEM, C., SCHULZE, E. u. E. YILDIZ (Hrsg.): Auf dem Weg zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration. Opladen: 209-226.
- SCHEFFER, J. u. M. VOSS (2008): Die Privatisierung der Sozialisation. Der soziale Raum als heimlicher Lehrplan im Wandel. In: GENKOVA, P. (Hrsg.): Erfolg durch Schlüsselqualifikationen? „Heimliche Lehrpläne“ und Basiskompetenzen im Zeichen der Globalisierung. Lengerich/Berlin/Bremen u.a.: 102-115.
- SOJA, E. (2003): Third Space. Die Erweiterung des Geographischen Blicks. In: GEBHARDT, H., REUBER, P. u. G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin: 269-288.
- VOGELPOHL, A. (2010): Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. In: LÄPPLE, D., MÜCKENBERGER, U. u. J. OßENBRÜGGE (Hg.): Zeiten und Räume der Stadt – Theorie und Praxis. Opladen/Farmington Hills: 91-108.
- WERLEN, B. (2007): Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, 2. Stuttgart.
- WERLEN, B. (2008): Sozialgeographie. Bern, Stuttgart, Wien.
- WERLEN, B. (2010): Gesellschaftliche Räumlichkeit, 1. Orte der Geographie. Stuttgart.







DESIGN QUARTIER EHRENFELD: HELIOS

Eine neue Mitte für das Kultur/KreativQuartier Ehrenfeld

Wir arbeiten mit dem Projekt Design Quartier Ehrenfeld sehr aktiv an der Verbesserung der Rahmenbedingungen und der urbanen Strukturen für Unternehmen der Kreativwirtschaft, der Kulturszene und des Quartiers Ehrenfeld.

Unsere Arbeit basiert auf sehr erprobten und bewährten Projekten und Formen. Ehrenfeld ist keine behauptete Kopfgeburt, kein Marketinggag, sondern ein inzwischen bereits gut etabliertes Netzwerk in der internationalen Szene.

Dies hat es ermöglicht, im Kreativquartier Ehrenfeld eine Plattform aufzubauen für den Dialog innerhalb der Kreativwirtschaft und mit vielen anderen Bereichen, die für die Gestaltung der Lebensbedingungen wichtig sind.

Die Diskussion um die Zukunft des Helios-Geländes ist eine große Chance.
Eine neue Mitte für das Kultur/KreativQuartier Ehrenfeld und das neue kreativ-pädagogische Zentrum Köln

1. Ehrenfeld ist auf dem Weg zu einem europäischen Kreativquartier.

Die Dichte und Qualität der bereits hier ansässigen Unternehmen der Kultur- und Kreativwirtschaft/Kulturszene belegen das Potential für künftige Entwicklungen. Unternehmen der Kulturwirtschaft sind immer stärker Träger von lokaler Wertschöpfung, von Beschäftigung und Innovation.

2. Schon heute gehen von Ehrenfeld wichtige inhaltliche Impulse aus.

Unternehmen und Einzelpersonlichkeiten aus den Bereichen Design, Mode, Fotografie, Architektur, Musik, Ausstellungen wirken mit einem großen Radius weit über Köln und Nordrhein-Westfalen hinaus. Sie sind größtenteils bereits heute lokal, regional und weltweit vernetzt. Dies sollte verstärkt werden.

3. Chancen der Stadtentwicklung nutzen

Arbeiten und Leben in einem kreativen Stadtquartier ist ein Leitbild für die Zukunft der Städte. Weltweit wächst das Verständnis für die Bedeutung von Kreativität und Innovation für den Erhalt humaner Lebensbedingungen in den großen Metropolen. Durch eine noch bessere Nutzung bestehender städtebaulicher Substanz und Potentiale kann diese Entwicklung gefördert werden. Die aktuell anstehenden Entscheidungen über die künftige Nutzung des Helios-Geländes begründen eine neue und große Chance.

4. Neue Aktivitäten brauchen neue Räume.

Die Kreativ/Kulturwirtschaft in Ehrenfeld wirkt bereits heute wie ein Magnet, der Innovationen und Impulse anzieht. Immer öfter wird das Kreativquartier Ehrenfeld zur Plattform und Bühne für neue Ideen, Diskurse über das "Leitmedium Design", neue Formen des Wohnens, der Gestaltung von Lebensräumen, von urbanen, architektonischen und ökologischen Konzepten, von Produkten und Prozessen. Dem dient auch das von Land und Stadt geförderte Projekt "Design Quartier Ehrenfeld". Der Bedarf an Gelegenheiten und Räumen für neue Formen der Kommunikation und Vermittlung über solche Fragen wächst ständig.

5. Helios: Leuchtturm und neue Mitte

Aktuell nutzt das Projekt "Design Quartier Ehrenfeld" bereits eine Halle auf dem Helios- Gelände für die Veranstaltung von Werkstattgesprächen und Ausstellungen. An anderer Stelle auf dem Helios-Gelände arbeiten Unternehmen der Kreativwirtschaft/ Kulturszene seit einiger Zeit sehr erfolgreich. Das denkmalgeschützte Ensemble sowie andere Bestandsflächen eignen sich sehr gut für eine nachhaltige Nutzung durch die Kreativwirtschaft und zugehörige Einrichtungen von Wissenschaft, Forschung und Begegnung. Dies kann und sollte ausgebaut werden.

6. Vorschlag: Stiftung Helios

Wenn es gelänge, das denkmalgeschützte Ensemble, Turm, Halle und Bestand näher zu bestimmende Baulichkeiten, in eine Stiftung einzubringen, dann könnten diese lang-fristig dem Zweck der weiteren Entwicklung des Kreativquartiers Ehrenfeld gewidmet werden. Damit würde ein Zentrum entstehen, das die seit langem geforderte Möglichkeit bietet, Dialoge und kreative und interkulturelle Prozesse sichtbar zu machen, ihre Wirkung vielfach zu verstärken und so neue Beschäftigung und Wertschöpfung in Ehrenfeld und in Köln zu ermöglichen. Hier könnten Kreative ihre erste Arbeitsmöglichkeit finden, Ausstellungen würden innovative Impulse sichtbar machen, Veranstaltungen und Ereignisse könnten Menschen zusammenbringen, die das Ziel einer kreativen und innovativen Entwicklung neuer Lebens- und Arbeitsformen, neuer Produkte und Dienstleistungen verbindet. Forschung und Wissenschaft könnten ebenso einen Platz finden wie Anwendungszentren herausragender bereits verfügbarer Lösungen, sei es als Produkte oder als anwendbare Strategien und Prozesse. Musik, Mode und Designszene könnten sich ebenso austauschen wie internationale Designzentren, Akademien und Schulen. Ateliers, Institute, Showrooms, Coworking Spaces, neue Produktionsräume (Rapid Prototyping), Initiativen rund um Ökologischen Urbanismus und Architektur, Internationale Archive und Bibliotheken (Materialbibliothek), Institute von Hochschulen, "analoge" Archive wie z.B. eines zu Geschichte und Zukunft Ehrenfelds residieren Tür an Tür. Themen der Alltagskultur sollen dabei ebenso einen Platz finden wie sehr ambitionierte neue Formen und Strukturen. Die ganze Spannweite wird deutlich, wenn man sich die bereits heute in Ehrenfeld arbeitenden Kreativen anschaut und die Resonanz, die die aktuellen Veranstaltungen und Vorhaben in Ehrenfeld ausgelöst haben.

Als Referenzprojekte wurden diskutiert und herangezogen: modular, Berlin und exrotaprint, Berlin.

7. School is open

Die von der Kölner Universität entwickelte Inklusive Universitätsschule ist modellhaft als Stadtteilschule für Ehrenfeld mit Hauptsitz auf dem Heliosgelände geradezu prädestiniert. Das Konzept wurde im DQE unter intensiver Beteiligung der Ehrenfelder Öffentlichkeit und der regionalen Fachöffentlichkeit vorgestellt, diskutiert und begeistert aufgenommen. Konsens ist, dass die geplanten bzw. bestehenden Kulturinstitutionen synergetisch pädagogischen Input bereitstellen können und möchten.

8. ZAMUS, Zentrum für Alte Musik Köln

ZAMUS ist eine Weiterentwicklung und Dachorganisation der schon seit Jahren auf dem Heliosgelände arbeitenden Initiativen der Alten Musik, gefördert von Stadt und Land, eine Initiative der Kölner Gesellschaft für Alte Musik e.V. Als Verein mit konzeptioneller Leitung und Geschäftsführung hat ZAMUS seinen Betrieb Anfang 2012 aufgenommen. Mit den beiden Beauftragten der KGAM e. V., Maria Spering und Fiona Stevens, wurde ebenfalls das Stiftungskonzept Helios besprochen. Siehe dazu das Statement der KGAM:

"Die KGAM e.V. stimmt mit Frau Voggenreiters Konzept in folgenden Punkten überein:
- die denkmalgeschützten Originalgebäude auf dem Heliosgelände sollen restauriert werden,
- die Kulturakteure, die bereits auf dem Heliosgelände tätig sind, sollen ihre Tätigkeit unverändert fortführen können,
Die KGAM e.V. wünscht sich in der Rheinlandhalle einen multifunktionalen Veranstaltungsraum, in dem auch Klassik-Konzerte stattfinden können. Dabei sollte der Saal so geplant sein, dass darin ca. 500 bis 750 Zuhörer Platz haben können. Der Saal sollte vielseitig benutzbar sein, z.B. auch für Ausstellungen, Messen, Lesungen und ähnliche Kulturveranstaltungen. Ein zweiter Saal innerhalb der Rheinlandhalle für

weitere Veranstaltungen wäre denkbar.

Die KGAM e.V. hält die Gründung einer gemeinnützigen Stiftung als Trägerstruktur der so entstandenen Gemeinschaftskulturräume auf dem Gelände für eine denkbare Lösung – dies besonders auch im Hinblick auf öffentliche Förderung.

Die KGAM e.V. kann sich auf dem restlichen Gelände eine Bebauung im Mischverhältnis vorstellen:

- Atelierräume
- Hotel (mit Appartements)
- Gastronomie
- kleine Läden passend zum Viertel (wie beispielsweise in den Seitenstraßen von der Venloer Strasse, z.B. Designer)
- Parma Delikatessen (derzeit beliebter Einkaufsort für die jetzigen Nutzer des Geländes)
- ggf. Wohnungen (nicht nur Ateliers)"

Die Stiftung Helios sollte Eigentümer der für diese Zwecke gewidmeten Baulichkeiten werden. Zu ihrem Stiftungsvermögen sollten auch die Mittel gehören, die für einen langfristigen Unterhalt der Gebäude erforderlich sind. Quersubventionen sollten eine Rolle spielen. Ansonsten kann sich die Stiftung um öffentliche Mittel im Rahmen geeigneter Projekte bewerben, soweit sie dabei einen öffentlichen Zweck erfüllt. Die Stiftung sollte ein Kuratorium, einen fachlichen Beirat und einen operativ tätigen Vorstand haben.

Dieser Vorschlag baut nicht zuletzt auf den Erfahrungen auf, die bereits jetzt mit dem Projekt Design Quartier Ehrenfeld gewonnen werden konnten. Das strategische Konzept für die Neue Mitte im KreativQuartier Ehrenfeld wurde erarbeitet von Sabine Voggenreiter, Köln. Dort liegen auch die Urheberrechte.

Dieser Vorschlag ist ein großer Wurf und er erscheint auf den ersten Blick utopisch. U - topos meint ja: "kein Ort". Für so etwas gibt es keinen Ort. Aber das Gegenteil ist der Fall. Für die genannten Elemente und Formen, Ausstellungen, Arbeitsmöglichkeiten, Begegnungen ist das der wohl am besten geeignete Ort. Dieser Ort hat eine Geschichte, er erzählt lebendig von mehr als 100 Jahren städtischer und bürgerschaftlicher Geschichte, er ist lebendig und kann noch lebendiger werden.

Ich möchte an alle Beteiligten appellieren, einen solchen Vorschlag aufzugreifen und Raum zu geben für eine offene Diskussion.

Den Vorschlag für eine Stiftung haben wir bereits sehr genau durchdacht und ausgearbeitet. Wir kennen die formalen und inhaltlichen Anforderungen, wir wissen, was notwendig ist und was machbar ist an diesem Ort.

Ich bin fest davon überzeugt, dass das für Köln ein großer Schritt in eine Zukunft als kreative Stadt sein kann. Köln hat einen Ruf zu verlieren.

Hier geht es nicht um neue Symbole für eine alte obsolet gewordene Industriestadt, die sich mit neumodischen Ansteckern schmücken will. Hier steht eine Kunst- und Kulturstadt, die ebenso eine moderne Industrie-, Medien- und Dienstleistungsstadt ist, vor der Aufgabe, von einem hohen Niveau aus noch weiter zu greifen und eigenen und fremden höchsten Ansprüchen an Qualität und Humanität genügen zu müssen. Das ist der Anspruch, den wir an uns selbst stellen, den wir aber auch an alle anderen stellen, die aktuell in Ehrenfeld über Zukünfte entscheiden müssen.

Köln, den 14.9.2010

SEMIOTIC SUPERMARKET

Grammatology of a District



The map is based on a subjective reading of the historical urban-visual landscape. A network of communication and power structures is the result of a complex process. The map is a semiotic system for the representation of the district in terms of its history, its current state, and its future. It is a semiotic system for the representation of the district in terms of its history, its current state, and its future. It is a semiotic system for the representation of the district in terms of its history, its current state, and its future.

SEMIOTIC SUPERMARKET

Mapping the Grammatology of a District

INDEX

1.0 INTRODUCTION: READING A NEIGHBOURHOOD

2.0 THE TERMINOLOGY OF A DISTRICT

- 2.1 The Brand Alphabet: Claiming Recognition through Manifestation
- 2.2 Political Poster Jungle: Pleading for Empathy in Public Discourse
- 2.3 Informal Communication: Insisting for Attention of Personal Values
- 2.4 Tagging and Graffiti: Manifesting Individual Opinions
- 2.5 Handwriting: Asserting Uniqueness through Necessity
- 2.6 Construction Sites: Preserving Steady Incompletion

3.0 THE GRAMMAR OF A DISTRICT

- 3.1 A Battle of Time
- 3.2 A Battle of Reduction
- 3.3 A Battle of Accessibility
- 3.4 A Battle of Threat
- 3.5 A Battle of Direction
- 3.6 A Battle of Everywhere
- 3.7 A Battle of Colour
- 3.8 A Battle of Space

4.0 THE ARGUMENTS OF A DISTRICT

- 4.1 Civic Disobedience
 - 4.1.1 Informal Urinary Spots
 - 4.1.2 Informal Crossroads
 - 4.1.3 Informal Doormen
- 4.2 Signage Disobedience
 - 4.2.1 Missing Communication
 - 4.2.2 Accidental Opposition
 - 4.2.3 Monuments by Night
 - 4.2.4 Unintentional Collaboration
- 4.3 Architectural Disobedience
 - 4.3.1 Void Architecture
 - 4.3.2 Hybrid Architecture
 - 4.3.3 Reflecting Architecture

5.0 JOUR FIXE: SEMIOTIC SUPERMARKET

6.0 MAPPING A SEMIOTIC BATTLEFIELD

1.0 INTRODUCTION: READING A DISTRICT

The research project 'Semiotic Supermarket: The Grammatology of a District' took its starting point in investigating the potentials of communications design in analyzing how covert manifestations form diverse spatial aspects within a local environment, with a focus on the question: How can we read the less obvious? In this sense, this investigation took the starting point: It is not about what you can tell the local vicinity as a communications designer, but rather, what it can tell you.

The main site of investigation was the Venloerstrasse in Ehrenfeld, from the Ehrenfeldgürtel to Innere Kanalstraße. As a street that distinctly exists as a 'semiotic supermarket', it throws anyone passing through between diverse notions, meanings, values, beliefs and associations. The empirical context of Ehrenfeld was utilized, not only as a site of research and analysis, but also as a source of unpredictable insight. We chose to adopt this district as a case study, since we found that there lays a vital potential in the elements that make this specific area a 'site of contestation' within the politics of both personal and public life. The temporality and non-establishment of this site manifests itself in the provisional add-on architecture of the area, the displays of a swiftly shifting economic rise and decay of local businesses, and the momentary transfers of inhabitants and audiences in and out of multiple spheres of imagery, ideology, creativity, language, class and culture. The fluid characteristics and potentials of the space are apparent in the indefinite changeable ideals that lay in the social, cultural and economic multiplicity of everyday life within the space, and the capacity for transformation that is proven both by the history and the threats in the near-future of the area. Therefore, within this research project, Ehrenfeld was seen as a site of observation and conversation, investigating the potentials of a hybrid,

cross-cutting and surprising temporary logic in terms of the momentary construction and extensions of norms and values, the reading of meanings and local realities, and the fluid manifestations and potentials of divergent languages. Based on the methods of observation and analytical participation of everyday life in the area, the site thereby served as an inlet into investigating the potential of reading the area, as one reads a text.

Seeing as reading is a cognitive process that involves the decoding of symbols for the sense of deriving meaning, we assumed the supposition that in order to understand the potential meaning of a district, it must be read, on equal terms to a text. Or, if you like, the public space can be viewed as a text in itself, holding the properties of para, meta, super, and hypertext as any other text. The process of reading is shaped by the reader's prior knowledge, experiences, attitude, cultural and social position, and therefore, the process of reading a district is based on its terminology, grammar and arguments, and is in a sense a very intuitive occurrence, based on an individual's interpretation of a perhaps limitless set of references, interrelated insinuations and traces. In this way, the surfaces and functions, positions and placements, all refer to associational intimations of the objects in the space, deciding its literary structures, and making the reading of it easy or difficult, open, ajar, limited, approachable, negotiable, ineffectual and so on.

If one views a street as a multidimensional space where a variety of writings clash and blend, even as a 'tissue of quotations drawn from an innumerable centre of cultures' (Barthes 1977:146), then the references of this text, and how they clash and blend becomes vital. As Julia Kristeva argues with her concept of intertextuality, every text is anyhow made up of references and associations to a million other texts; so all texts are inherently connected to writings outside of themselves (Kristeva 1980:69). As a passenger that moves through this urban

space, ones actions and thoughts are often governed by a complex set of cultural messages and conventions, and dependent upon ones ability to interpret them instinctively and instantly. Viewing and decoding these signs enables us to navigate the landscape, and therefore, every individual is constantly unconsciously interpreting the meaning of the signs around them, from traffic lights and street signs, to advertising, political messages, individual statements, activism, the shapes of cars, the architecture of buildings, and every other designed surface that surrounds them.

As residents of this neighbourhood, the analysis of the empirical reality that one lives in and experiences every day means confronting the fact that subconscious perceptions become hard to locate. Therefore, a large part of the investigation lied in finding an approach to read the less obvious, using a form of 'grounded theory' as an approach to interact between what we were looking for, and what was perhaps looking to be found. Often times, the aspects that we found expressive and interesting were thereby not the aspects that we were looking for, but rather the aspects that we came across coincidentally by looking at other things. In this sense, one might say that the research lay between the strategic visual reading of the neighbourhood, and incidental findings.

Through reading expressions of different languages in the visual surfaces of the neighbourhood, different phenomena were perceived and categorized. The concept of 'language' was here seen in a broader sense than verbal communication, referring to visual and behavioural expressions manifested within the local environment. Communication was seen not just as an image, but rather as an image of behaviour and social practices. Thereby, this study built on the perspective that what we as a society embody in visual and textual communication surfaces and practices within a local context, is an expression of specific ideologies, mentalities and values. In this way, we move

through a space that is obscurely influencing us with different languages of for example power or defiance.

The first part of this report displays some examples of what we termed 'the terminology of the district'. These aspects are in a sense merely the basic elements that form the visual vocabulary of the space. The second part demonstrates what can be understood as the 'grammar of the district', or in other words, how the terminology interacts to create certain 'rules of formulation'. The third part of the report then depicts what one could name 'the arguments of the district'. This section presents the conclusions of the investigation, namely that within a space which is as semantically loaded as this site of inquiry, the actors under investigation (public spaces, communication and buildings) transcended their intended meaning and use, collaborating, merging, battling, and altering the imagined message that was initially attributed to them. In this way, they take on unforeseen and unintended arguments of their own. Finally, the last part of the report displays the map that was created based on the results of the inquiry. As a result of the subjective reading of the interplay between visual facades, surfaces of communication and social behaviour in the district of Ehrenfeld, the map makes accessible the experience of navigating through the space, being able to perceive ones own reading of the less obvious.

In a sense, one might say that this project reflected, from numerous and diverse angles, on the questions of: How is the city written? How can we read an urban space? And when do surfaces of communication take over their intended meaning, collaborating, struggling, battling, and taking on new arguments, insinuations and implications?

2.0 THE TERMINOLOGY OF A DISTRICT

2.1 The Brand Alphabet: Claiming Recognition through Manifestation

Within the site of investigation, namely the Venloerstrasse and the streets that bridge it, one finds countless aspects that could qualify as functioning vocabulary of the space. Being a highly commercial highway that runs through the district, this street acts as a main site for economic exchange of goods, but also of beliefs, values and opinions. In this way, the street functions as a market of convincing, inducing and persuading anyone who passes through with secure and unassailable gestures of seemingly high guarantees of freedom, mobility, and swiftness. Not surprisingly, this makes it the favoured location for sizeable national and multinational corporations, all of which largely display their recognizable symbols, printed in easily identifiable colour schemes, in light boxes, printed matters and street signs which one must constantly dodge when trying to walk a straight line. Due to the fact that these economic congregations tend to simplify their symbols to absolute elementary denotations, often the letter with which their name begins, they come to shape what one might perceive as an alphabet of the street. In this way, from M to T to A to K, brands manifest their existence and unquestionable financial power through colourful hieroglyphs.

2.2 Political Poster Jungle: Pleading for Empathy in Public Discourse

Furthermore, within the period of this mapping, several political elections unfolded, adding a comprehensive semantic layer to the textual surface of the street. If a fortunate lamppost had been standing around in this space, free of the weight of carrying someone's point of view, this was certainly

not the case anymore. At this moment, every object in the space seemed to be at work, fulfilling the task of being, or at least carrying an opinion. As values and beliefs were suddenly sold everywhere as suggestions of common sense and moral logic, smiling faces screamed for attention and a fleeting moment of empathy.

2.3 Informal Communication: Insisting on Attention for Personal Values

Moreover, when moving through the space of the street, one cannot ignore the third level of communication, namely the informal print communication. These objects of mostly home grown visual aesthetics and straightforward rhetoric's host locally initiated events, offers and statements. Whether it be a notice for a fight-night showing cut-outs of young muscular men with their shirts off, an offer to be hypnotized and have your future revealed, or simply a call for people to remember that Jesus does in fact live and is here with us on the Venloerstrasse, these messages tend to be embodied in copy-shop printed posters, banners and flyers. This informal communication occupies any spot that is free in the semiotic muddle, obviously 'unlawfully' claiming walls, doorways, electricity boxes, newspaper stands or poles for displaying personal beliefs and interests. Due to weather conditions and the tremendous use of the public spaces, these messages rapidly dissolve and change, however, the consequent similarities in the visual presentation seems to make it a distinctive jargon of the neighbourhood.

2.4 Tagging and Graffiti: Manifesting Individual Opinions

Perceptibly, public exhibits of tagging and graffiti belong to any urban space. Nonetheless, in this space, one often finds it as add-on messaging, marking over any other communication, or anyone else's

tagging and graffiti, resulting in layered statements of mostly unreadable surfaces. Although not always forming a comprehensible opinion, these surfaces fill in any gaps that may have existed in the space, adding a layer of non-printed message making which in turn offers a ocular multiplicity that challenges the printed communication in its 'produced' aesthetics. Due to the high reproduction of this seemingly fervent opinionated gibberish, the signs seem to become possible to decode at a subliminal level, coming to exist as an informal lexicon, perhaps even as a form of slang of the area.

2.5 Handwriting: Asserting Uniqueness through Necessity

Another element that adds a definite touch of unique personality and individuality to the full facades of communication is the masses of handwritten signs. What is perhaps specific to this street is that up to ninety percent of the stores have handwritten signs attached to their windows, doors, freestanding signs and anything else to which one might be able to attach a paper with scotch tape. This is not just the case for copy-shops and kiosks, but also for larger brands, and anything in between. Through the different handwritings, writing tools and 'layouts', the script and its placing on the page express the unique impulses of the diverse individuals. From theatrical to inhibited, and from cautious to careless, the perfection, imperfection, spelling mistakes, and manual corrections begin to create distinct languages in themselves, adding yet another layer of interpretable surfaces.

2.6 Construction Sites: Preserving Steady Incompletion

Lastly, an aspect of this district that can be seen as an expression of basic terminology of the area is the element of construction

sites. In this area of constant flux and change, where things break, and sometimes the municipality just seems to be attempting to put more citizens in work-activation, one will never fail to fall over a construction site. Most often, one will have to steer around several building sites as one walks through the highway of uninterrupted chaos. On the one hand, this does have an evident impact on the experience and decoding of the space as the reproduction of colours, patterns, noise, smell and dust becomes indispensable and principally obligatory to the language of the space. But furthermore, the constant confrontation of construction sites means persistently changing the route through which one walks down the street, subsequently implying a change of perspective and navigation. In this sense, the construction sites reflect the constant change of stores and facades in the space, preserving the steady incompletion of the culture and story of the street.

3.0 THE GRAMMAR OF A DISTRICT

3.1 A Battle of Time

Grammar can be seen as the structural rules that govern the composition of clauses, phrases, and words in any given language. In a sense, one can thereby view the grammar of an urban space as the structures that direct how the terminology of the space relates and creates meaning. In terms of this site of research, where the space and time for meaning to occur and manifest itself is under enormous pressure and distress, much of the 'grammar' of the location took its form as battles for existence and acknowledgment.

The first scuffle that was located unfolded itself as a battle of time. Firstly, when one apprehends the amount of numbers in the space, it becomes clear how these figures are in themselves at war, striving to be more compelling, larger, and more colourful. As the street as a phenomenon moves towards being a twenty-four hour federation, the amount of time-signage grows vastly. Furthermore, this sense of time-rivalry is expressed in the concept of age, as corporate elders attempt to daunt the younger through manifestations of establishment. From light-signs to engraved buildings and large window-stickers, the 'Since 1858, 1907, 100 years, 150 years' and so on, is not to be underestimated. Moreover, the amount of time-based terminology makes itself a worthy opponent in the battle, overwhelming any passenger with one newer shade of new than the other. As brightly coloured window stickers combat 'Jetzt' against 'Heute', the 'Neu' seems to prevail in amount. Together, these dimensions of time becomes an essential part of the grammar of the street, constantly defining and redefining the sense fleeting moments, transitory eras and short-lived epochs.

3.2 A Battle of Reduction

Furthermore, a battle that cannot be ignored is the battle of reduction. Of course, this is a competition that can be expected in any site of financial opportunity and commodity exchange. However, when one in fact begins to record the amount of percentage signs, realizing in how many way this sign can be presented, making it more noticeable and more influential than the last one, it nevertheless deserves a few lines. From large to small, from window signs and light boxes to patterned posters and actual shop names, the idea of 'sale' and 'percentage' engulfs the visual space. In every colour, and up to ninety percent, one cannot ignore the feeling that 'Alles muss Raus', and if not now, then never. Interestingly, one might add that perhaps it is more an immense-show than an extreme-reduction, since we percentage-wise located twenty percent to be the most reproduced number.

3.3 A Battle of Accessibility

A typical visual in a space as the one under investigation, one that hosts kitschy-nostalgia and craves ample attention, is the 'open' light-signs. As these signs moderately diminish in the day, and fully excel at night, they nevertheless always fortify the idea that a space is approachable and easily accessible. However, the more compelling invitations one bashes into during a walk through the street, the more pressure and strain they create, resulting in a battle of accessibility.

3.4 A Battle of Threat

Furthermore, a conflict that infinitely affects anyone moving through this overloaded sphere is the battle of threat. From signs telling you what you must do, to signs telling you what you absolutely may not do, to clear statements of repercussions and consequences, the warning signs heavily man the

corners of the space. From massive amounts of warnings that relate to not hanging up commercials or informal posters on facades, to where and how not to park, to signs that warn you not to eat, not to smoke, and certainly not to steal flowers, this space is subject to a fully-armed war of obedience.

3.5 A Battle of Direction

Moreover, when reading the elements that form meaning and spatial aspects on this street, one quickly stumbles upon the great array of arrows. From where to walk, to where not to walk, to 500 meters right, or 250 meters left, sometimes one might even lose track of where who is trying to send one, and why. However, on this highway of semiotic attack, one could perhaps also view them as exits out of the unwavering stream of turmoil.

3.6 A Battle of Everywhere

A noticeable battle for attention and placement is without question the fact that perhaps nowhere else in the world will you find so many references to other places. As a satellite dish connecting you to every other continent, country and culture, this feature of 'anywhere else' becomes vital to the grammar of the Venloerstrasse. From road-signs and shop-signs, to travel destinations, restaurants, calling centres, and money transfers, one cannot avoid being reminded of the whole world outside of the space one walks through. From the directions to Istanbul and flags of Albania, you can basically fly to Turkey from every corner. As one walks into shops and cafés, an instant transferral takes place through smell, sound, written and spoken language, and interior. Suddenly, one could in fact be anywhere, or perhaps nowhere. In this battle of places and spaces, the question is whether Ehrenfeld even exists, or whether it simply functions as a portal.

3.7 A Battle of Colour

Furthermore, when one embarks upon the endeavour of colour-coding this street, three main colour schemes become evident. Firstly, there is an overwhelming amount of white writing on a red background. Surprisingly, it is even consequently the same red shade, and in fact, one can even locate specifically red and white areas of the street. From stop signs and tabloids, to local and national brands, political parties and the branding of the city of Cologne, the colours undeniably influence the space.

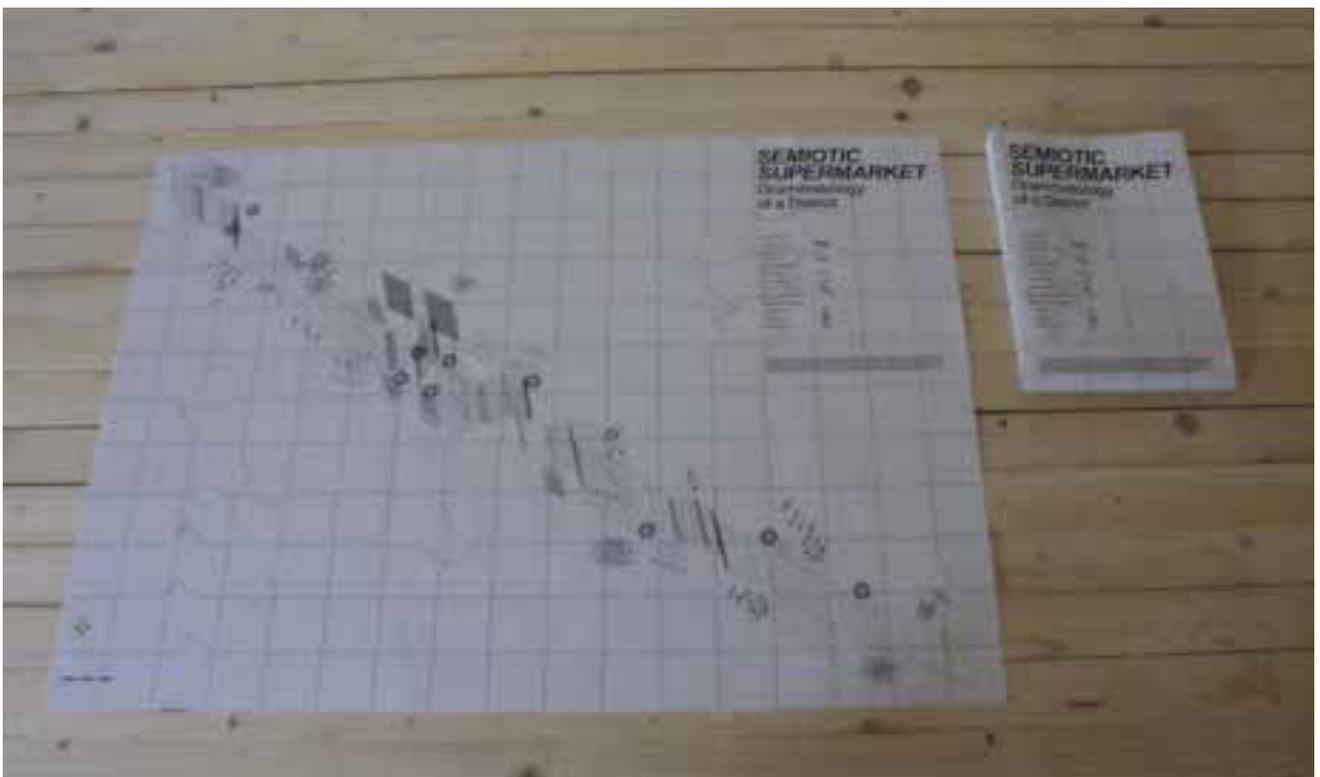
The second highly recognizable colour scheme is black writing on a yellow background. From re-direction signs and warning signs, to money transfer, post boxes and local brands, this colour combination is not easily overseen. Similarly to the red and white colour combination, there is in fact a yellow and black area of the street.

The third colour combination noticeable in the space is white writing on a blue background. From direction and street signs, to parking and subway signs, to the police, kiosk, homework help and door numbers, this set of colours makes itself undeniable, and likewise creates a spatial colour sphere in itself.

Not surprisingly, these colour combinations come from traditional signage of forbidding, warning, and directing in traffic. What was interesting to see though, was that an immense amount of brands have adopted exactly these colours, resulting in a battle zones between different colour schemes, and strongly affecting the associations that one has to the different elements through their similarity, when subconsciously decoding the passage through the semiotic supermarket.

3.8 A Battle of Space

Lastly, a battle that is tremendously distinct to the site of investigation is what one might call the battle of space. Within this limited spatial reality, in which almost every corner is covered with at least one message, there is a remarkable use of any surface, and often, even a multiple use and re-use. The overloaded poles soar with smiling faces, seemingly important information and ostensibly urgent proclamations. Meanwhile, in the distance, one sees towers of buildings battle for attention and power, although one can no longer perceive what space belongs to what building, and for what it stands. As each sign presses down on the other, it begins to look although the whole thing might just fall over and land on you. Thereby, the battle of space becomes comprehensible in the overloaded towers of communication, where every face and statements fights for just a moment of your attention.



4.0 THE ARGUMENTS OF A DISTRICT

Looking at all the terminology and grammar defined and located in this 'semiotic supermarket', just some of them mentioned above, we came to wonder how in fact all of these brands, signs, advertising, formal and informal communication etc. interrelate. In this jungle of messages, where we are constantly exposed to reading fragments of isolated realities, how do these fragments interact?

Acknowledging the idea that meaning making and the process of reception is far more complex than what is often assumed when we design communication, namely that the meaning is not fully under control of the author, nor a simple appropriation from the receiver, one could imagine that these designed objects that fill the urban space come to take on a self-ness, and meaning of their own. Therefore, we decided to reflect upon the question of how communication eventually frees itself from its intended meaning through clashes with its context and social reality? Does it perhaps collaborate, battle, ignore, or engage with other communication, way beyond our intention or control? In a space that is constantly trying to dictate what you should think, feel, do and not do, when do signs, buildings, and even people interact and perform insubordinate agency? In a sense, what are the arguments of the district, the rhetoric that goes beyond the pre-written script?

4.1 Civic Disobedience

4.1.1 Informal Urinary Spots

Due to extremity of the site of research, there exist very few dark corners, especially during the day. Almost everywhere on the street, ones every action seems to be exposed, ones decisions revealed. Perhaps this is why the only spaces that we observed

were heavily used for informal urinary were placed at the church. Perhaps for the sole reasons that this space offers corners, darkness and appropriate vegetation, this seems to be the place of choice for most people, especially during the day. As a group of punks moved contentedly between their beer in front of the Supermarket across the street, and their privacy at the church, they seemed to have claimed and initiated this specific corner for alternative use.

4.1.2 Informal Crossroads

Moreover, in terms of civil opposition towards the normative perception and use of the space, one might consider the sites of informal passage. Within a system, not just a local one, but a national, and perhaps even global one, where the script is written for how and where one may cross a street, the Venloerstrasse holds a fair share of resistance. When one observes the behaviour of the majority of people, there are specific routes that are taken when crossing the street, usually approximately 10-20 meters from the officially designated areas. This behaviour does not seem to be carried out with disregard and negligence, but rather with awareness and consequence. For instance, one of these informal crossroads is placed precisely in front of the police station, but nevertheless, one can observe everyone looking highly alert as they run across the street, skimming over their shoulder to avoid the protectors of the law. However, what is interesting is that somehow, through the reproduction of these spots, and perhaps through the human ability to do-as-others-do, these spaces have been reclaimed for alternate meaning and use, becoming for the inhabitants of the district, simply crossroads.

4.1.3 Informal Doormen

Furthermore, an interesting phenomenon that we observed is the occurrence that Ehrenfeld is getting more and more informal

doormen. While the punks guard the doors of Rewe as commercial bouncers, not letting a soul by without questioning, the hippies guard the Commerzbank, respectfully requesting that one pay the price of passage. Meanwhile, the homeless people sit firmly on the stairs in front of the church observing the order, and a group of men in all ages speaking an unidentifiable language stand stringently in front of the Ria money transfer, despite rain or storm. Due to the fact that these groups of people have each their place, to which they seem to be bound, and perhaps even accountable, they slowly become part of the image of that spot. When one cannot experience the entrance to the highly commercial supermarket without the party of cocky, young, anarchist-looking punks, then they integrate into the imagery, in a sense, they come to complete the brand. As certain groups of people appropriate certain spaces for alternative use, they alter the meaning, value, and belief of this space. They disrupt the visual discourse and the intended argument of the spot, not fleetingly, but as a consequence visual and material addition to the site.

4.2 Signage Disobedience

4.2.1 Missing Communication

When observing the agency of printed communication, and how it takes on a selfness, performing insubordinate agency beyond our control, our attention came to be drawn to the movement of posters removing themselves from their intended function. Firstly, it is highly noticeable, when once noticing, that all over the district, there are countless posters loosening themselves from their designated space and responsibility. While huge facades are left only with the fragments of posters that were once there, we caught a great deal of posters that were only partially attached, precisely in the action of releasing themselves and blowing away. One might say that this is merely a coincidence; however, one might also consider whether this is in fact a movement

of action, considering the large amounts of conspicuous culprits, removing themselves from their post. What can definitely be argued through is that the visual impact of this action makes perceivable the limit of time, and the ever-changing visual facades of the neighbourhood.

Furthermore, there are several sites in Ehrenfeld that could be termed 'poster graveyards'. These spaces, mostly large walls and fences, hold only the slight traces of what used to be there through the taped corners of the former communication. Due to the overwhelmingly large spaces in which this phenomenon is visually repeated, these graveyards come to hold an almost emotional sentiment, serving as a local testimony of what used to be. Again, the fleeting manifestations of the district become apparent, and the monument of past communication reminds us of the momentariness of things.

4.2.2 Accidental Opposition

Furthermore, an interesting movement within the arguments of communication is the phenomenon of the A4. It may be fair to say that nowhere else will one find such an extensive use of inkjet-printed and handwritten A4 format communication. Whether it is one, or whether it is twenty patterned, there is hardly a shop without one. Now, obviously it is hard to get to excited about an A4. However, what is interesting about this phenomenon is that due to the fact that it is so significantly visually repeated throughout the space, it takes on a certain power of representation. One could in fact say, that on this commercial highway, where large brands have the financial resources to strike their eventual target with highly produced convincing communication; the repetition of A4s comes to stand as an actual visual opposition. Due to the fact that these A4s are usually printed out of practicality and necessity, this hostility is evidently not

intended. However, the printouts seem to collaborate, creating an unintended opposition, which reaches far beyond the intention of the individual shop-owner.

4.2.3 Monuments by Night

Another phenomenon that occurs in the space could be termed 'monuments at night'. While this merely refers to the simple actuality that the objects that are lit up become specifically important in the dark, it is not to be underestimated the impact that this has on the semiotic highway. Due to the fact that many shops close, however leaving on their light-signs on at night, these signs create a completely alternate spatial dimension, almost although one would be in an entirely different space. Seeing as the shop is closed, and dark inside, one does not get drawn to entering the commercial space, just to the sign. When looking down the street, the high amount of light-signs begin to take on their own dimension, erasing everything else in the space. While one might never perceive the relation between two light signs by day, since they are too far from each other, drawing attention to the hundreds of messages in between, they become allies at night.

4.2.4 Unintentional Collaboration

Lastly, in terms of signs taking on an aspect of agency, one cannot ignore the element of unintentional collaboration of messages within the space. When one walks through the street under investigation, one cannot physically read all the messages that are exposed at one time. However, one can also not ignore much of it, since we read and decode as we navigate through space. This must mean that we are in fact reading fragments all the time. How then, one might wonder, do we combine these fragments in our memory as we are processing and decoding? Do we combine things based on colour, or typography, font-size, or content?

As an attempt to reflect further on this phenomenon, we photographed areas within this space, analyzing the image as a frame, investigating what words overlap in a visual sphere and create new content? Within this attempt of understanding, we found that some spaces hosted an immense potential for such occurrences. Whether one remembers 'Steuer Engel seit 1859' or 'NRW Kuba Frieden Erreicht', signs definitely had an great potential of collaborating, battles, struggling, and hosting messages way beyond their intended meaning.

Similarly, we became aware of the great impact that social context and placement of signs has within this overloaded space, and how this affects the associations that one has to them when perceiving them swiftly and in fragments. For instance, what does it mean that the Greek restaurant is placed between a financial help organization and an army outlet that sells guns and gas masks? In this example, all three elements take on an unintended meaning, based solely on the common denominator of the Greek restaurant, which through its mere existence creates an association to the financial crisis and the recent uprisings. Similarly, one could mention the police station that directly faces a gambling hall, making them look although they would be frozen in the middle of a steady duel, and for some reason might implicitly lead one to question both elements in terms of illegality and corruption.

4.3 Architectural Disobedience

4.3.1 Void Architecture

The last actor that we observed in the space was the building, or perhaps more specifically the surface of buildings, and what they sometimes come to mean. The first aspect that struck us in this regard is what we came to term 'void architecture'. Within the context of this street, which is so filled with seemingly open and accessible spaces, the few inaccessible non-posing

spaces come to stand very much out. These spaces are characterized by being completely visually closed, making them feel highly unapproachable, isolated, and somehow segregated from the rest of the space. An example of void spaces is the gambling halls that are placed along the street. While these spaces ironically use friendly terminology, such as 'Open' and 'Spiel mit', they nevertheless pose a visual threat through their entirely darkly covered windows, closed doors, and what looks somewhat like bouncers standing outside. After a while of navigating through this street, we realized that these few spaces that we feel that we cannot access, and that we do not use, in a sense seize to exist as a three dimensional space, being reduced to simply a void.

4.3.2 Hybrid Architecture

In a sense, the extreme density of the Venloerstrasse seems to allow for several unintended collaborations of meaning to occur, also from the perspective of architecture. From certain angles, things seem to merge and complete each other, despite being separate elements. One instance of this phenomenon happens when one walks towards the Innere Kanalstraße. From this perspective, one realizes that somehow, the Shell Patrol Station and the newly built Mosque seem to merge, becoming one building. This is likely due to their form and the texture of the façade, but nevertheless, the Shell seems to become the entrance hall of the Mosque. Notwithstanding any distinct interpretations of what the intersection of oil and Islam might possibly raise of associations, it is interesting that this phenomenon occurs unintentionally, merely due to the fact that these buildings, which came to have that content, are placed in a certain way.

4.3.3 Reflecting Architecture

Similarly, it is quite captivating once one begins to recognize the power of the aspect of reflection on the Venloerstrasse. Often, things merge, battle and provoke messages due to the fact that one message mirrors in a shop window containing another. Again, these aspects exist completely independently of each other, but nonetheless, they happened to be placed as they are, and within an extremely dense and packed space, some of these disconnected meanings are bound to collide. This is for instance the case when one looks in the window of the T-mobile store, and sees an overwhelming reflection of the church on the opposite side of the street, its tower raising towards the sky. Again, without a further interpretation of what smart-phones and religion might reflect on each other, the image might begin to take on new meaning beyond what was originally intended.

5.0 JOUR FIXE: SEMIOTIC SUPERMARKET

Based on the mapping and analysis above, the conclusion was drawn that the site of investigation in fact functions as a 'semiotic supermarket'. On July 14th, 2011, in the middle of the overall investigation, the basic approach of the research and some of the main findings that had been drawn out so far were presented at a Jour Fixe at the DQE. Within this presentation, we set the findings on the backdrop of the discussions of how to see a multiplicity within the forming of a neighbourhood identity, rather than reducing it to a simplified image.

Furthermore, we spoke more extensively about how to find an approach to dealing with empirical reality, especially when one is a native of the site under investigation. In order to spark this discussion, we presented some of our former works that had faced similar challenges, and reflected upon how and on what terms one can in fact read the neighbourhood one lives in. Furthermore, we spoke about what phenomena might be interesting to include in a final mapping, and considered how this mapping could potentially take form.

6.0 MAPPING A SEMIOTIC BATTLEFIELD

Finally, the last parts of the findings, namely 'the arguments of the district' were positioned in the form of a map. This map is thereby based on a subjective reading of the interplay between visual facades, surfaces of communication and social behaviour in the district of Ehrenfeld in Cologne. The map (format A1, folded to A4) locates sites and spaces in which the actors (people, signs and buildings) transcended intended meaning and use, collaborating, merging, battling, and altering the imagined message in the space. Through reducing the visual aspects that we saw (and therefore documented) to a more cross-empirical form, the document allows people to navigate the actual space, yet confronts them to look for their own interpretations and understandings based on the framework provided.





URBANE AGRIKULTUR IN KÖLN-EHRENFELD

Mehr Grün für Ehrenfeld! Essbare Landschaften! Gemeinschaftsgärten! Produktive Stadtlandschaft! Low Line Linear Park! Der Anfang ist gemacht.

Ehrenfeld, was isst du?, unter diesem Motto starteten das Design Quartier Ehrenfeld – DQE und plan project sukzessive und gut vorbereitet mit Unterstützung von Katrin Bohn, TU Berlin, Architekturbüro Bohn&Viljoen, London und Dirk Melzer, Kölner Landschaftsarchitekt, 2010 mit mehreren Workshops und Aktionen im öffentlichen Raum die Bewegung „Urbane Agrikultur Ehrenfeld“, die sich mit dem „Ehrenfelder Frühling“ 2011 und der Eröffnung des ersten Gemeinschaftsgartens in Ehrenfeld, dem Obsthain Grüner Weg, manifestierte.

Die Kombination von stadt- und agrarkulturellen Elementen war über viele Jahrhunderte nichts Ungewöhnliches. Bis weit ins 20. Jahrhundert war die mit Obst- und Gemüseanbau, Hühner- und Kaninchenställen belegte Parzelle hinterm Haus auch in urbanen Zusammenhängen noch bekannt. Nach und nach sind diese Nutzungen verschwunden oder haben sich in die Schrebergartenkolonien an den Stadträndern verlagert. Seit einigen Jahren gibt es allerdings ein wachsendes Interesse an der Wiederbelebung solcher subsistenzwirtschaftlichen Elemente – um sich günstig mit gesunden Nahrungsmitteln zu versorgen, um zur positiven Veränderung des Stadtklimas beizutragen und um das Erleben von natürlichen Prozessen wieder stärker ins urbane Leben zu integrieren. Ein „Trend“, der international zu beobachten ist und dem das Projekt „Ehrenfeld, was isst du? Urbane Agrikultur im Feldversuch“ in zukunftsweisender Form Rechnung getragen hat.

Mithilfe einer stetig wachsenden „Karte der Guten Gelegenheiten“, der Opportunity Map für Grüne Durchwegungen und Produktive Stadtlandschaft insbesondere querbeet durch die riesigen ehemaligen Ehrenfelder Industrieareale, jetzt Brachen und zumindest einer grünen Zwischennutzung harrend, darunter Grüner Weg, Heliosgelände, Christianstr. und ehemaliger Güterbahnhof Ehrenfeld, entstanden Untersuchungen und eine Visualisierung sowie ein stadtplanerisches Szenario eines produktiv grünen Konzepts für das ehemalige Industrie- und Arbeiterviertel Ehrenfeld. Viele kleine und größere urbane und produktive Gärten sollten entlang der ehemaligen Güterbahntrasse nach dem Vorbild der New Yorker High Line zu dem Projekt Low Line Linear Park zusammengefasst werden.

Eine der ersten konkreten Umsetzungen in diesem Kontext ist der Gemeinschaftsgarten „Obsthain Grüner Weg“, den DQE gemeinsam und mit Unterstützung der Kölner Wohnungsbaugesellschaft GAG realisiert. Als Zwischennutzung ist ein Obsthain mit vorwiegend alten Apfel- und Birnensorten entstanden: Die Bäume stehen in mobilen Pflanzcontainern, da sie sukzessive mit dem Fortgang der insgesamt fünfjährigen Baumaßnahmen ihren endgültigen Platz auf dem Gelände erhalten werden. Um die Bäume herum wächst der produktive Gemeinschaftsgarten mit Gemüse-, Obst- und Heilkräuteranpflanzungen, der dauerhaft für die Bewohner und Nachbarn innerhalb der GAG-Siedlung „Grüner Weg“ weiter bestehen soll. Seit der Gartengründung im Juni 2011 wurden Erfahrungen mit Anpflanzungen in Containern und Säcken sowie mit der Bokashi-Kompostiermethode gemacht. 2012 ist das erste volle Anbaujahr, das nicht nur für verbesserte Anbaumethoden mit einer größeren Gartengruppe genutzt wird, sondern auch für die engere Anbindung ans Quartier und die Kooperation mit anderen Gemeinschaftsgärten (siehe z. B. Netzwerk Urbanes Grün Köln, www.nugk.de) sowie für Wissenstransfer und informelle Umweltbildung. Aufgrund der Bodenkontaminierung wird in Pflanzkisten, Reissäcken und Gitterboxen gepflanzt. Bei der Pflanzenauswahl stehen die Sortenvielfalt sowie regionales und historisches Saatgut im Vordergrund.

Aus der DQE-Initiative „Urbane Agrikultur“ haben sich zwei Ableger entwickelt: Das „Ehrenfelder Bienenprojekt“, das Neuimkern und Interessierten die Stadtimkerei näher bringt und dafür einen Lernbienenstand im Obsthain errichtet hat, sowie das „Kräuterwiki“-Projekt, das online alles Wissenswerte über Heilkräuter vermittelt und Kräuterwerkstätten veranstaltet. Workshops und Veranstaltungen finden regelmäßig statt und werden über www.d-q-e.net angekündigt.

Vom Obsthain Grüner Weg startet in beide Richtungen, Weinsbergbrücke und Heliosgelände, die forschende Entwicklung eines exemplarischen Teilabschnitts des Low Line Linear Park, einer



EHRENFELD, WAS ISST DU?

Die Kombination von stadt- und agrarkulturellen Elementen war über viele Jahrhunderte nichts Ungewöhnliches. Bis weit ins 20. Jahrhundert war die mit Obst- und Gemüseanbau, Hühner- und Kaninchenställen belegte Parzelle hinterm Haus auch in urbanen Zusammenhängen noch bekannt. Nach und nach sind diese Nutzungen verschwunden oder haben sich in die Schrebergartentkolonien an den Stadträndern verlagert. Seit einigen Jahren gibt es allerdings ein wachsendes Interesse an der Wiederbelebung solcher subsistenzwirtschaftlichen Elemente – um sich günstig mit gesunden Nahrungsmitteln zu versorgen, um zur positiven Veränderung des Stadtklimas beizutragen und um das Erleben von natürlichen Prozessen wieder stärker ins urbane Leben zu integrieren. Ein „Trend“, der international zu beobachten ist und dem das Projekt „Ehrenfeld, was isst du? Urbane Agrikultur im Feldversuch“ in zukunftsweisender Form Rechnung tragen will.

Auf Einladung der plan-Veranstalter und des Design Quartier Ehrenfeld (DQE) entwickelten Katrin Bohn vom Londoner Architekturbüro Bohn&Viljoen und der Kölner Landschaftsarchitekt Dirk Melzer für den sozial und kulturell stark gemischten Kölner Stadtteil Ehrenfeld ein Konzept zu dessen grüner Durchwegung, die von kleineren und größeren Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung begleitet sein soll. Bohn, die seit kurzem als Gastprofessorin an der TU Berlin lehrt, hat sich schon vor Jahren auf produktive Stadtlandschaften spezialisiert, deren Hauptmerkmal die Einbeziehung von urbaner Landwirtschaft ist. Melzer wiederum beschäftigt sich seit langem mit unterschiedlichsten Formen der Stadtvegetation und hat schon im Rahmen von plan09 gemeinsam mit Richard Reynolds einen Guerilla-Gardening-Spaziergang durch Köln organisiert. Und das Ehrenfelder Terrain mit einer Vielzahl von Brachflächen und informellen Wegeverbindungen ist für einen langfristigen Praxistest zu diesem Thema geradezu prädestiniert. Während der plan-Woche wurden das Projekt und viele daran anknüpfende Ideen per Ausstellung und Veranstaltung vorgestellt, alle Interessierten zu Exkursionen und Workshops eingeladen und schon mal originale Stadtteil-Produkte zur Verkostung angeboten. In einer Abschluss-Aktion ging es dann raus auf die „Ehrenfelder“ zum gemeinsamen Säen und Pflanzen, denn wie Dirk Melzer zu recht sagt: „Schon lange sind Kulturformen der offenen Landschaft in abgewandelter Form in die Städte gezogen, aus Wald und Weide wurde der Landschaftspark. Warum sollte sich also der Acker nicht in der Stadt zu einem ‚Feldpark‘ verwandeln lassen?“



Maßstab 1:3

Um unsere Städte mit der nötigen Phantasie und Kreativität verändern und weiterentwickeln zu können, müssen von Zeit zu Zeit auch neue Betrachtungsweisen entstehen. Katrin Bohn, Partnerin im Londoner Architekturbüro Bohn & Viljoen und Professorin an der TU Berlin, arbeitet in diesem Sinne seit Jahren mit dem Begriff „Produktive Stadtlandschaft“. Sie versucht, das urbane Gärtnern und Betreiben von Landwirtschaft in eine städtebaulich-strukturelle Dimension zu heben und als einen gesamtgestalterischen Ansatz mit weitreichenden positiven Effekten für das städtische Leben zu etablieren. Praktische Manifestation solcher theoretischen Überlegungen ist auch der Gemeinschaftsgarten Obsthain Grüner Weg in Köln-Ehrenfeld, ein Kooperationsprojekt des Design Quartier Ehrenfeld – DQE mit der Wohnungsgesellschaft GAG Immobilien AG (siehe Projekt 13). Die Idee dazu war das Ergebnis des Workshops „Ehrenfeld, was isst du?“, den Bohn gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Dirk Melzer im Rahmen von plan10 ausgerichtet hat. In einem weiteren Workshop wurde 2011 mit engagierten Bewohnern des Quartiers ein Konzept erarbeitet, das eine grüne Durchwegung Ehrenfelds vorsieht, begleitet von kleineren und größeren Flächen agrikultureller Nutzung. Ein erster Baustein in Richtung Planung und Realisierung ist die „Karte der guten Gelegenheiten“, in der neben Brachen als mögliche Anbauflächen auch „grüne Wege“ erfasst wurden, die Ehrenfeld mit den angrenzenden Stadtteilen verbinden. Dabei bieten die stillgelegten Güterbahntrassen des ehemaligen Industriestandorts das Potenzial zur Schaffung eines „Low Line Linear Parks“ für Fußgänger und Radfahrer, der mit Umweltbildungsangeboten wie etwa einem „Community Food Center“ ergänzt werden könnte.

All das, was bislang konzipiert und umgesetzt wurde, ist während plan12 als Dokumentation im Pavillon auf dem Obsthain-Gelände zu sehen. Vor allem aber findet ein weiterer Workshop mit Katrin Bohn und Dirk Melzer statt, bei dem die nächsten Schritte geplant und eingeleitet werden: Die Realisierung von drei Obsthain-„Ablegern“ in Ehrenfeld und damit der dezentrale Ausbau von Selbstversorgungsflächen, wobei ein Teil der Arbeit in der Analyse der Besonderheit jeder einzelnen Fläche und in der Anfertigung einer „Mini-Übertragbarkeitsstudie“ bestehen wird. Die Methode der Kartierung, des „räumlichen, geographischen und organisatorischen Mappings“, wird weiterentwickelt und die Konzept- und Planungsarbeit für den „Low Line Linear Park“ fortgeführt. Die Workshop-Ergebnisse werden als „work in progress“ während der gesamten plan-Woche im Pavillon gezeigt und in einer Veranstaltung mit Kritikern am 26. September vorgestellt. Für die Teilnahme am kostenlosen Workshop wird unter info@d-q-e.net um Anmeldung gebeten.

Ein Produkt für die Urbane Landwirtschaft

Thema

Entwicklung eines Produkts für eine effizientere Ausführung von Urbaner Landwirtschaft im unmittelbaren Gebäudeumfeld, im Kontext des Stadtteils Ehrenfeld.

Motivation

Das Grün, lange Jahre mehr und mehr verdrängt um Baugrund zu gewinnen, kehrt inzwischen wieder in die Städte zurück. Insbesondere die Nahrungsmittelproduktion genießt hierbei besonderes Augenmerk. Ein immer präsenteres Thema in vielen großen Städten weltweit ist daher der Anbau von Obst und Gemüse in der Stadt, Urban Farming (urbane Landwirtschaft) genannt. Längst beschäftigen sich unzählige Initiativen, Projekte, Untersuchungen und Visionen mit der Praxis und möglichen zukünftigen Formen der Umsetzung.

Angefangen bei der persönlichen Entscheidung des Einzelnen zum Aufstellen eines Topfes mit Kräutern oder Tomaten auf der eigenen Fensterbank über Vereine und Organisationen, die Gärten anlegen und Vorträge halten, bis hin zu den Planungen von Architekturbüros zum Bau „grüner“ Hochhäuser, ausgelegt zur Versorgung ganzer Städte mit frischer Nahrung (pflanzlich wie tierisch) gibt es die unterschiedlichsten Ansätze.

Die Idee, Nahrung wieder in der Stadt zu produzieren, scheint für viele Menschen reizvoll und erstrebenswert. Die urbane Landwirtschaft kämpft zwar immer noch gegen das Klischee an, nur von verschrobener „Ökos“ und Rentnern in biederer Schrebergärten oder von schrulligen Weltverbesserern auf Geländen „böser“ Großkonzerne und Verkehrsinseln ausgeübt zu werden, findet aber auch allmählich Anerkennung als ernst zu nehmender Aspekt der Nachhaltigkeit, der ökologischen Stadtentwicklung und als Möglichkeit zur (mindest teilweisen) Selbstversorgung.

Da die urbane Landwirtschaft aber ein weites Feld aus Begriffen, Aktionen und Ausrichtungen darstellt, stehen viele Möglichkeiten und Chancen noch am Anfang ihrer Erschließung, werden erst nach und nach erkannt und aus unterschiedlichsten Richtungen und Motivationen angegangen.

Zudem ist der Begriff nicht besonders scharf umrissen und umfasst letztlich alle Bereiche, die zur Produktion von Nahrung in der Stadt Verwendung finden, gleich welchen Umfangs.

Neben den klassischen Arealen hierfür, wie beispielsweise Haus- und Schrebergärten, handelt es sich dabei vermehrt auch um gemeinschaftlich genutzte innerstädtische Brachen, Bahndämme, städtischen Grundbesitz wie Parkanlagen, Kreisverkehre und Beetanlagen aber auch Hinterhöfe, Dächer, Balkone und Terrassen.

Diese Arbeit widmet sich insbesondere den letztgenannten Bereichen im unmittelbaren Wohnbereich urbaner Landwirte. Zwar gibt es neben den Schrebergärten inzwischen in nahezu jeder größeren Stadt (wie erwähnt) Initiativen, die das gemeinschaftliche Gärtnern auf Freiflächen ermöglichen, deren Kapazitäten sind jedoch auf Dauer gesehen natürlich begrenzt. Zudem ist es nicht jedem Interessierten möglich, eine Gebühr (z.B. für die Nutzung eines Schrebergartens) aufzubringen oder für die tägliche Pflege eine womöglich längere Strecke zu bewältigen. Auch das Argument der Nachhaltigkeit macht einen Vor-Ort-Anbau (eine Wohnort-Ernte) in hohem Maße interessant. Sie vermittelt dem Gärtner in besonderem Maße den Eindruck des selbst Erzeugten, des Selbstversorgers auf „eigenem Grund“, und ermöglicht eine tägliche Beschäftigung mit den angebauten Pflanzen.

Der Blick auf die Glas- und Papierrecyclingcontainer beispielsweise, scheint dabei ein interessantes Argument für die urbane Landwirtschaft im unmittelbaren Wohn- und Lebensbereich zu liefern.

Nachdem es gelungen war, die Menschen (zumindest in Deutschland) vom Recycling zu über-

zeugen, fuhren diese schließlich mit ihren Autos an die abgelegenen Recyclingcontainerstandorte (denn niemand wollte diese vor seiner Haustür haben), um dort dann einige Flaschen und einen Stapel Zeitungspapier einzuwerfen. Als das Recycling endgültig populär war und viele Menschen recycelten, wurde der Gedanke der umweltschonenden Nachhaltigkeit ad absurdum geführt und durch Spritverbrauch und Abgase nahezu ins Gegenteil verkehrt. Eigen produzierte Lebensmittel benötigen keine Verpackung.

Noch ein weiterer Aspekt macht die urbane Landwirtschaft im unmittelbaren Wohnumfeld besonders interessant. Nicht wenigen Menschen ist neben dem Ernteergebnis auch ganz besonders an der entspannenden und ausgleichenden Wirkung des Gärtnerns gelegen. Wahrscheinlich ist dies mehr als ein Nebeneffekt, nicht selten sogar der eigentliche Antrieb zum Gärtnern. Auch hier scheint eine Anbindung an die Wohnumgebung Sinn zu machen. Kann doch so jederzeit und nach Bedarf auf diese Erholungs-, Nahrungs- und Energiequelle zugegriffen werden.

Hieraus entwickelten sich u.a. folgende Fragen:

- Wie kann nahezu jeder Stadtbewohner etwas frisch anbauen?
- Wie nutze ich auch kleine Räume effizient bzw. wie also können diejenigen Stadtbewohner 'landwirtschaften', die über nur wenig Platz verfügen?
- Welche Möglichkeiten bieten evtl. Fassade, Balkon, Terrasse oder Dach?
- Welche Pflanzen eignen sich für welche architektonischen, geographischen und klimatischen Situationen besonders, welche Raum, Licht und Wasserbedürfnisse bestehen?

Aus meiner eigenen experimentellen Beschäftigung mit Pflanz-Ressourcen im urbanen Bereich entwickelten sich Überlegungen, eine möglichst effiziente Nutzung vorhandener Bereiche im unmittelbaren Wohnumfeld anzustreben und Lösungsansätze, insbesondere im Kontext der jeweiligen Möglichkeiten, zu entwickeln. Kurzum, wie lässt sich schon heute urbane Landwirtschaft für mehr Stadtmenschen effizienter ermöglichen und dies auch ganz unmittelbar am Wohnort?

Zielsetzung

Erschließen neuer Areale im unmittelbaren Wohn- und/oder Arbeitsbereich (im und um Gebäude herum), effizientere Durchführung von urbane Landwirtschaft, einfache Handhabung sollen dazu beitragen, dass die urbane Landwirtschaft von den problematischen Aspekten ihres Images befreit wird und zu einem Selbstverständnis des Stadtbildes wird.

Marktanalyse

Eine Reihe von Pflanzprodukten und Systemen auf dem Markt, zielt bereits auf den Gebrauch im Außenbereich des Hauses ab, darauf weist der in der Recherche häufig in den Produktnamen vorkommende englische Begriff „Patio“ (zu deutsch: Terrasse, Veranda, Innenhof) hin. In diesem Segment scheinen britische, amerikanische und kanadische Anbieter von Gärtnerbedarf recht bestimmend zu sein, auf deren Internetseiten taucht der Begriff im Kontext von speziellen Produkten für diese Areale häufig auf. Einige Produkte beschäftigen sich hier auf interessante Weise mit der Problematik des nur gering zur Verfügung stehenden Platzes und der Anforderung an die Mobilität und Handhabbarkeit der Pflanzeinheiten: Hängende Gefäße, basierend auf der Pflanzampel (ein oder mehrere übereinander hängende Schalen) oder auch vom Boden aus übereinander gestapelte Pflanzbehälter weisen eine deutlich effektivere Raumnutzung auf. Interessant scheinen hier auch die in der kommerziellen Landwirtschaft beispielsweise für Tomaten und Erdbeeren verwendeten Stapelsysteme: Einzelne Pflanzboxen werden, fixiert von einem Stahlrohr in der Mittel, welches auch Wasser und Nährstoffe in die einzelnen Boxen transportiert, übereinandergestapelt. Stoff oder Kunststoffe wiegen deutlich weniger als beispielsweise Terrakotta. Ein nur mittelgroßer Terrakottatopf liegt schnell im zweistelligen Kilogramm Bereich. Um dieses Problem gänzlich zu umgehen bietet ein Hersteller aus England spezielle Erdsäcke an. Diese unterscheiden sich äußerlich nicht von den Foliensäcken, in denen in Gärtnereien und Baumärkten Blumenerde, Kompost, Rindenmulch oder Teicherde erworben werden kann. Allerdings sind diese Spezialsäcke mit einer zur Entfernung vorgestanzten Fläche versehen. Hier können die Pflanzen direkt hinein gepflanzt werden. Einige auf dieser Funktionsweise basierende Produkte, wie beispielsweise auf diese „Pflanzsäcke“ abgestimmte Gitter und Stangen zum Aufleiten der Pflanzen sind ebenfalls

erhältlich. Die Notwendigkeit zur Verwendung eines Gefäßes entfällt bei dieser Lösung. Im Bereich der Fassadennutzung ist vieles improvisiert und selbstgebaut. Hier kommen an die Hauswand angelehnte Treppenelemente oder mit Erde gefüllte und an die Fassade montierte Dachrinnen oder Schuhtaschen zum Einsatz. Selbst Regale oder Paletten finden hier im Rahmen einer Art vertikalen Landwirtschaft oder auch nur für vertikale Blumenbeete Verwendung.

Fazit

- Weiterentwicklung der klassischen „Ampel“ zu größeren hängenden Einheiten
- vertikale Systeme teilweise auf umfunktionierten Produkten basierend als Eigenbau
- Einsatz von stapelbaren Systemen bereits im Gewerbsanbau vorzufinden
- Flexible und leichte Stoffe in Form von Taschen und Säcken ersetzen die klassischen Töpfe
- Töpfe und Kästen sind (noch?) gängigste Behälter im Bereich von Hof, Balkon und Terrasse

Nachteile

- Töpfe und Kästen aus Steinzeug (Keramik, Porzellan, u.a.), Glas, Stein oder Beton sind sehr schwer
- Durch Tontöpfe und Stoffe verdunstet Wasser sehr schnell aus dem Substrat
- teilweise schlechte Raumnutzung durch ungünstige Formen bei Pflanzgefäßen
- viele Systeme nicht für urbane Landwirtschaft geeignet (Größe, Stabilität, etc.)
- Rankgitter und Stöcke teilweise nur in der Erde steckend (evtl. unzureichender Halt)

Bauliche und architektonische Situation

Der urbanen Landwirtschaft insgesamt und am unmittelbaren Wohnbereich im speziellen fehlt es vor allem an Raum. Auf den infrage kommenden vertikalen, horizontalen oder schrägen Flächen muss der städtische Landwirt mit geringen Stellflächen für Pflanzbehältnisse auskommen. Im Falle einer horizontalen oder schrägen Anbringung muss eine Sicherung stattfinden. Auch rechtliche Bestimmungen und Gesetzgebungen müssen hier beachtet werden. So muss immer beachtet werden, wem eine Fläche überhaupt zur Verfügung steht.

Hausfassade und Dach eines Mietshauses sind im Regelfall Besitz des Vermieters und müssten von diesem für eine Nutzung freigegeben werden. Genau diese Areale bieten erhebliches Potenzial für eine Nutzung.

„Blumenkübel dürfen auf Balkon oder Terrasse aufgestellt werden. Grundsätzlich gilt das auch für Blumenkästen oder Blumentöpfe. Voraussetzung ist, dass die Blumenkästen ordnungsgemäß befestigt sind, so dass sie auch bei starkem Wind nicht herabstürzen und Passanten oder Nachbarn gefährden können. Ebenso muss ein Mieter darauf achten, dass auslaufendes Wasser, zum Beispiel Gießwasser, nicht die Fassade, andere Gebäudeteile oder die „unten“ wohnenden Nachbarn beeinträchtigt. Sind diese Vorgaben erfüllt, dürfen die Blumenkästen normalerweise auch an der Außenwand des Balkons angebracht werden (AG München 271 C 23794/00).“¹

Horizontale Flächen:

Balkone, Terrassen, Flachdach, Fensterbänke, Innenhof, Fußböden im Innenbereich, Bürgersteige

Vertikale Flächen:

Fassaden, Brüstung/Geländer, Fenster, Pfähle/Masten evtl. Dachschrägen

¹ (Deutscher Mieterbund / http://www.mieterbund.net/recht/mietrecht_aktuell/mietrecht_a-z/balkon_terrasse.html)

Nutzpflanzen

Entscheidend für einen erfolgreichen Anbau von Obst und Gemüse, ob in der kommerziellen Landwirtschaft, im Schrebergarten, auf dem Balkon oder der Verkehrsinsel, ist die Auswahl der Pflanzen und die daraus resultierende, entsprechende Pflege. Hier kann bereits viel richtig oder falsch gemacht werden und ein Ernteerfolg maßgeblich beeinflusst werden, so dass es Sinn macht diesen Aspekt genauer zu beleuchten. Es steckt also ein gewisses Potential in der Auswahl der Pflanzen für die entsprechenden Voraussetzungen und dem Analysieren der daraus resultierenden Anforderungen. Die gängigste (und wohl auch beliebteste) Gemüsepflanze für den eigenen Anbau ist in Deutschland die Tomate. Zwischen März und Juni gibt es in jedem Garten-Fachhandel, Baumarkt, jeder Gärtnerei und längst sogar bei Lebensmittel-Discountern Tomatensetzlinge zu kaufen, sie scheinen in keinem Sortiment fehlen zu dürfen.

Tatsächlich sind Tomatenpflanzen vergleichsweise robust, dekorativ, wachsen schnell und tragen einigermaßen zuverlässig. Selbst unter ungünstigeren Bedingungen bringen sie wenigstens einige kleine Früchte hervor. Deren leuchtend rote Farbe besitzt auch heute noch die Anmutung des exotischen, ihr Reifen ist für den Gärtner ein Erfolg und weithin sichtbar. Generell geht die Tendenz in Privatgärten und auf Balkonen schon seit geraumer Zeit hin zu den Südfrüchten. Neben den, im besser sortierten Fachhandel üblichen Setzlingen (div. Salate, einige Kohlsorten, Lauch, usw.) haben Auberginen, Zucchini, Paprika, Chilis und Gurken längst ihren festen Platz in den Regalen eingenommen.

Besuche in mehreren Kölner Gärtnereien und Baumärkten (u.a. Jürgl OHG, OBI, toom, hagebaumarkt, Bauhaus [alle Köln]) im März, April und Mai 2011 bestätigten dies noch einmal. Diese Pflanzen haben nicht nur gemein, dass sie allem Anschein nach die Sehnsucht nach dem Exotischen, Südlichen, nach mediterraner Küche und auch nach dem Urlaubsgefühl zu stillen vermögen, sie stellen als Pflanzen auch in etwa ähnliche Ansprüche.

Südfrüchte benötigen ein großes Volumen an gutem bis sehr gutem Substrat, viel Sonne, Wärme und Wasser. Sie müssen windgeschützt stehen, wobei sie zumeist an Stöcken oder Schnüren aufgeleitet werden müssen, sie benötigen mehrfache Düngung und tragen teilweise erst relativ spät Früchte. All dies macht sie für den kommerziellen Ackerbau in Deutschland unattraktiv und so hat der urbane Landwirt diese Arten, als erntefrisches Gemüse exklusiv. An den genannten Südfrüchten, lässt sich aber auch der neuste Trend ablesen, den die Hersteller von Saatgut und Setzlingen (z.B. Sperli und Kiepenkerl) für sich entdeckt haben. Die Pflanzen werden mit einem Snack-, Mini- oder Balkon- als Zusatz versehen und als gefäß- und topfgeeignete Spezialzüchtungen verkauft. Damit ist es möglich auch Paprika, Aubergine und Gurke in Töpfen, Eimern, Schalen und Kästen anzuziehen. So bekommt die Tomate aktuell Konkurrenz. Dies ist eine, der urbanen Landwirtschaft wie sie in dieser Arbeit angestrebt wird, äußerst nützliche Entwicklung. Diese belegt deutlich das Verlangen nach Gemüsepflanzen für die genannten Pflanzgefäße und damit insbesondere für einen Anbau auf versiegelten Flächen. Die Vermutung dass es sich hier um städtisch wohnende Kunden (evtl. ohne Garten handelt) liegt nahe. Die Entwicklung zur „Topfpflanze“ haben viele Obstsorten bereits länger hinter sich. Sie wurden speziell auf kleine, topfgeeignete Formen hin gezüchtet. Das sogenannte Zwergobst entsteht aber auch dadurch, dass bei der Veredelung die entsprechende Obstsorte (beim Veredeln Edelreis genannt) auf eine schwachwüchsige Unterlage (Wurzelwerk mit kleinem Stück Stamm) aufgepfropft (eine Veredelungsart) wird. Die Unterlage beeinflusst dann u.a. die Wachstumsgeschwindigkeit, die Wuchsform und die finale Größe des Baumes. Neue Sorten können, im Gegensatz zu den Züchtungsformen bei der Veredelung nicht entstehen. Diese Zwergobstsorten, beispielsweise Birne, Apfel, Pflaume, Kirsche, Pfirsich oder Orangen sind problemlos für Töpfe und Kübel um etwa 30 Litern Fassungsvermögen geeignet. Sie bieten die Gelegenheit selbst auf einem kleinen Balkon Obst zu ernten. Im Folgenden sollen nun die infrage kommenden Nutzpflanzen so umfangreich wie möglich aufgeführt werden. Dies erlaubt einen Überblick über Anforderungen und Bedarf dieser zu bekommen und konkreter daraufhin arbeiten zu können. In dieser Auflistung werden sich neben den gängigsten Topfpflanzen, auch solche aus dem Hausgarten, der kommerziellen Landwirtschaft sowie auch einige für deutsche Breitengrade geeignete Exoten wiederfinden. So lassen sich die Fragen nach Wasserbedarf, Erdvolumen, Lichtanforderungen, und Raumanspruch klären.

Anforderungen im Rahmen der architektonischen / baulichen Voraussetzungen

Maximales Gewicht

Bei allen Flächen die Belastungen ausgesetzt sind gibt es Grenzwerte, die von DIN-Normen vorgegeben werden. Bei den hier relevanten Balkonen, Terrassen, Dächern und Geländern ist dies die DIN 1055 (Einwirkungen auf Tragwerke). DIN 1055 regelt u.a. (Teil 3) Eigen- und Nutzlasten für Hochbauten, aber auch Windlasten sowie Schnee- und Eislasten.

Um herauszufinden welche Gewichtsdimension durch das Substrat zu erwarten ist, wurde zunächst ein Versuch durchgeführt, bei dem einige in Frage kommende Erden ausgewogen wurden. Hierbei wurde bewusst nur auf Erden aus dem Handel zurückgegriffen, da die Zielgruppe weitestgehend und notwendigerweise auch auf diese zurückgreifen wird. Besteht diese doch primär aus Stadtmenschen, denen andere Beschaffungsmöglichkeiten fehlen.

Ohnehin bietet es sich an, auf qualitativ hochwertigere Erden zurückzugreifen. Diese speichern besser das Wasser und erschöpfen (Verbrauch der Nährstoffe) nicht so schnell. Ein weiterer Vorteil ist zudem, und das ist an dieser Stelle besonders interessant, ihr geringeres Gewicht. Denn zumeist ist die Dichte von Mutterboden höher, er enthält dabei oft Steine oder hat je nach dem einen höheren Anteil an Lehm. Da sich seine Verwendung also zudem nicht empfiehlt, wurde er im Versuch nicht berücksichtigt.

Äußeres Erscheinungsbild

Jedwede Anbringung von Bauteilen an Fassaden, Balkonen, Terrassen und deren Geländern sowie Dächern stellt einen Eingriff in die architektonische Gestaltung eines Bauwerks dar. Manchmal ist dieser Eingriff bereits vorgesehen und erwünscht, häufig ist er nicht unbedingt vorgesehen. Solche unterschiedlichsten Interventionen erfolgen durch die, das Bauwerk frequentierenden Menschen (zumeist Bewohner). Mobiliar, Sichtschutz, Satellitenschüsseln, Wäscheleinen oder -ständer, Sonnenschirme, Markisen, Fahnen und nicht zuletzt Pflanzen und Pflanzgefäße stellen solche Eingriffe dar. Die Gestaltung eines solchen interventiven Gegenstandes ist in besonderem Maße schwierig, da er seine Wirkung in ganz unterschiedlichen Kontexten entfalten muss. Wie aber wirkt ein Holzblumenkasten an einer modernen Fassade aus Stahl und Glas, wie ein Terrakotta Pflanzkübel auf einem roten Balkon. Noch schwieriger wird es bei den Formen. Hier scheint es, als wollten die meisten Pflanzgefäße keinen Zweifel daran lassen, was sie darstellen. Der Markt bietet die Auswahl zwischen Töpfen (rund) und Kästen (rechteckig oder quadratisch) Hier gilt es herauszufinden ob auch andere, beispielsweise amorphe Formen praktisch und gestalterisch Sinn machen könnten.

Sicherung

Überall dort, wo Pflanzgefäße um- oder herunterfallen können, muss besonderer Wert auf eine sichere Befestigung gelegt werden. Hier gilt es möglichen Schaden von Personen und Material fernzuhalten. Dies ist insbesondere von Relevanz, wenn Objekte frei an Fassaden, Geländern und Brüstungen hängen.

Vermeidung von Verunreinigung oder Beschädigung der Bausubstanz

Die Installation einer Markise oder Satellitenschüssel muss ein Mieter sich von seinem Vermieter genehmigen lassen. Das liegt nicht nur an dem Eingriff in das Erscheinungsbild des Gebäudes, sondern auch an der Notwendigkeit einer Verankerung in der Bausubstanz. Diese gilt es nach Möglichkeit zu vermeiden, ist doch eine Wiederherstellung des Ursprungszustands (Löcher schließen, richtige Farbe aufbringen) im Außenbereich weitaus schwieriger als im Wohn- Innenbereich. Auch gilt es zu vermeiden, dass Wasser oder Erdreich auf Flächen oder die Fassade des Gebäudes gelangen können.

Mobil / leicht handhabbar

Im Gegensatz zum gemauerten Hochbeet oder zur Beetumrandung aus Eisenbahnschwellen im Garten gilt es, bei Pflanzgefäßen im unmittelbaren Gebäudebereich mobile Systeme anzuwenden. Es muss die Möglichkeit bestehen, diese Systeme problemlos in, an oder auf ein Gebäude

zu bekommen und dort positionieren/installieren zu können. Auch ein Positionswechsel darf kein Problem darstellen, damit nach Bedarf Veränderungen (Umgestaltung, Umzug) vorgenommen werden können und ein saisonaler, Einsatz mit einem Abbau über den Winter möglich ist.

Hohe Flexibilität für unterschiedliche Einsatzbereiche

Das System muss variabel auf möglichst allen genannten, horizontalen und vertikalen Flächen eingesetzt werden können.

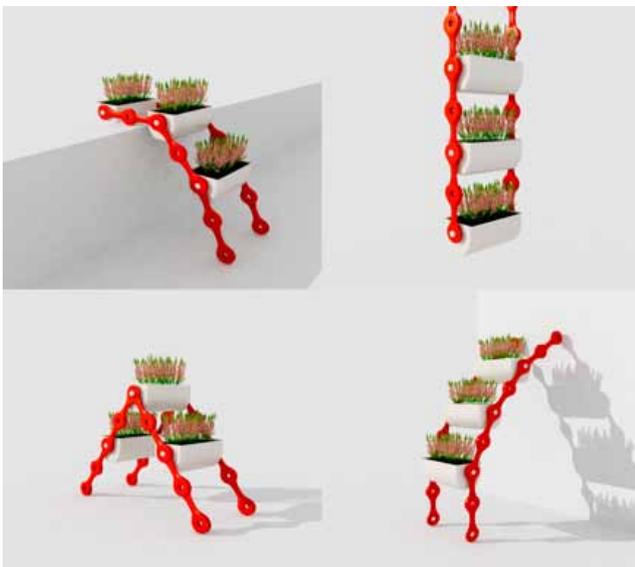
Ergebnis

Pflix das modulare Pflanzsystem

Pflix ist ein modulares Baukastensystem, beruhend auf einem Basiselement mit einer Länge von 40 cm. Diese Elemente bestehen aus (zumindest vorerst) Polypropylen (PP) und können so im Spritzgußverfahren unter anderem als Recyclingprodukt hergestellt werden.

Mehrere dieser Elemente werden jeweils ähnlich einer Kette zusammengesteckt und durch Verschraubung versteift. Eine zweite, identische Kette parallel dazu ermöglicht dann das Einhängen von speziellen Pflanzkästen. Diese Pflanzkästen besitzen an den Außenseiten Achsstümpfe mit Gewinden, die durch die Löcher in der `Kette` geführt und von Außen verschraubt werden. Der dadurch entstehende Anpressdruck versteift die Elemente in der Horizontalen.

Durch die Flexibilität des Systems können horizontale und vertikale Bereiche im Gebäudeumfeld genutzt werden. Kleine Grundflächen, weitläufige Flachdächer, Fassaden aber auch konterminierte Brachen lassen sich effizient für die urbane Landwirtschaft erschließen.



Ein erster Namensentwurf (und Logo) ist Pflix. Pflix ist ein fiktiver Name und soll Assoziationen zu den Begrifflichkeiten: Pflanzen, Flexibel und flux (im Sinne von schnell zu montieren) wecken.

A lighting concept for Tünel Passage, Design-Team Jörg Mennickheim





More Than Design!

A project for Istanbul Design Biennial

“More Than Design” workshop was organised by the partnership of Design Quartier Ehrenfeld (DQE), German initiative based in Cologne, and the Istanbul based project Made in Şişhane. The concept of the workshop followed this year’s Biennial motto „Imperfection” - and the workshop directors Aslı Kiyak Ingin and Sabine Voggenreiter asked whether this topic may lead through Istanbul and whether it could show us a new approach to contemporary design. The workshop gave the chance to rethink the unique design-production models of Istanbul, especially of small-scale production in the old still existing craftsmen neighbourhoods like Şişhane and Galata with their unique network that allow to create, design and produce in an instant process and on the spot.

Şişhane, Istanbul has manufacturers with a history of 100 years in lighting manufacture/sale. Each small producer has a workshop specialized in metal, wood, plastics, textiles or a whole range of other materials and techniques. Most master-craftspeople use simple machines for manipulation of their materials. There are also people who carry loads, youngsters that deliver small items to other shops or studios, bookkeepers and salespeople working in the district. Together they form one big production network in a very small area. There is a lot of knowledge about lightning in the district that is now used for traditional local products that are increasingly losing market share to cheap Chinese imports. The advance of tourism in the area also poses both threats and opportunities to Şişhane. Because of its flexibility and ability to produce more complex designs on a smaller scale, added value through design will help the unique production network in the district to survive.

Cologne’s neighbourhood Ehrenfeld, the subject of the researches of the project Design Quartier Ehrenfeld, supported as an urban planning project by the European Union, is as well a former district of lighting production area and a crafts borough with now a rapidly increasing number of design offices and workshops. The project is analyzing the new approach of cooperation of crafts and design in a small local scale as a community process, including new production formats as rapid prototyping. Ehrenfeld is distinguished by its creative ‘humus’ and intercultural structures, and these facets are to be developed and communicated by future DQE projects as well. Already, events on such themes as interior design, urban, industrial design, fashion design, new work, mobile working spaces, ecological design, sustainability, gender studies, urban agriculture, editorial design, migration, ‘quartier’ studies and are being prepared.

The workshop was carried out by six German designers, Ulrich Exner, architect and designer, Siegen; Pierre Kracht, product designer, Dortmund; Jörg Mennickheim, industrial designer, Cologne; Katharina Pawlik, product designer, Cologne; Felix Stark, industrial designer, Cologne; Nicole Suess, fashion designer, Cologne. The university students from Siegen, ecosign - Design Academy Cologne and FH Mediadesign Düsseldorf as well as the university students from interior architecture, industrial design, architecture, visual communications, graphic design, cinema, and media departments of Turkish universities: İstanbul Bilgi Üniversitesi, Marmara Üniversitesi, Anadolu Üniversitesi, İstanbul Teknik Üniversitesi, Kadir Has Üniversitesi and Endüstri Ürünleri Tasarımı Bölümü.

During the five days of the workshop, participants will pair with German designers; and visit the lighting ateliers in Şişhane. They explored this unique laboratory and informal knowledge transfer and became part of the togetherness of designers and craftsmen as an alternative to the contemporary design world and its mass production.

During the workshop it turned out what was estimated by the directors before, that this entire process became more important than the final object, although these products now in a way incorporate both, the story of creation as well as of its context, for instance famous Dogan Apartments, central Galata Café Gündoğdu, Okcumusa Primary school and Tea Corner in Şişhane, Reception Manzara Apartments in Galata and old Tunel Gallery in Şişhane. The products

designed and manufactured specifically for the selected spots in the district are exhibited in the same venues with a videos, stickers and information describing the process. The workshop documentation will highlight the processes, stories and experiences, the complex relationships of an important yet not visible historical and recent deep knowledge to share.

The objects will remain at their spots during and after the Istanbul Design Biennial and the entire designing and production process will be presented during PASSAGEN Design Festival 2013 in the central exhibition hall of DQE in Cologne where the participants will meet and rethink the process again.

The designers had been supported by the German and Turkish students, Sarah Heinrich, Tina Schweitzer, Katharina Gautsch, Paul Ketz, Christina Zimmer, Sandra Gunkel, Tanja Stein, Johannes Gansmann, Kira van der Giet, Matthias Behrmann, Burcu Sevinç, Gökhan Çınar, Bilge Merve Aktaş, Duygu Nart, Büşra Koçak, Aslı Gök, İlknur Kaya, Alp Doğan Urut, Aylin Erdiñ, Tuğba Tarım, Elif Çak, İsmail Berkel, Büşra Polat, Müge Ertılav, İdil Işıksoy, Serhat Altın, Yağız Basgıcılar and Limay Türkkan.



Bench "Visible vanishing", Design-Team von Felix Stark, ecosign

pop
design
festival



Impressum

© DQE und Autoren

Aus Anlass des DQE-Werkstattgesprächs am 17. August 2012
in der DQE-Halle, Heliosstr. 35-37, 50825 Köln-Ehrenfeld

Herausgeber: Sabine Voggenreiter Design Quartier Ehrenfeld

Redaktion: Christine Drabe, Sabine Voggenreiter, Volker Kraus, Daniel Kumme

Gestaltung: Pauline Rühl

Fotos und Abbildungen:

Bozica Babic S. 4, 48, 50

Christian Heufelder S. 57

DQE und Katrin Bohn S. 47

Felix Stark S. 61

Made in Sishane S. 59

Michelle Christensen S. 30, 38

Jochen Scharf S. 10, 11, 14, 16

Joy, S. 62

Jörg Mennickheim S. 58

Pauline Rühl S. 24, 25, 26, 44, 45

Volker Kraus S. 2, 8, 9



gefördert von:



EUROPÄISCHE UNION
Investition in unsere Zukunft
Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung

Ministerium für Wirtschaft, Energie,
Bauen, Wohnen und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



CREATIVE.NRW
Cluster Kultur- und Kreativwirtschaft



Stadt Köln



Design Quartier Ehrenfeld

Heliosstr. 35-37 · D-50825 Köln
Tel +49 (0)221-50055070 · info@d-q-e.net